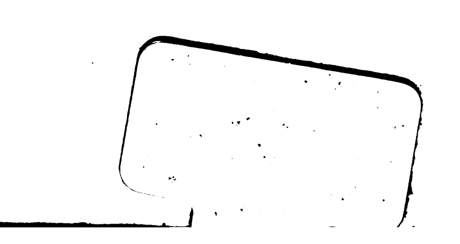
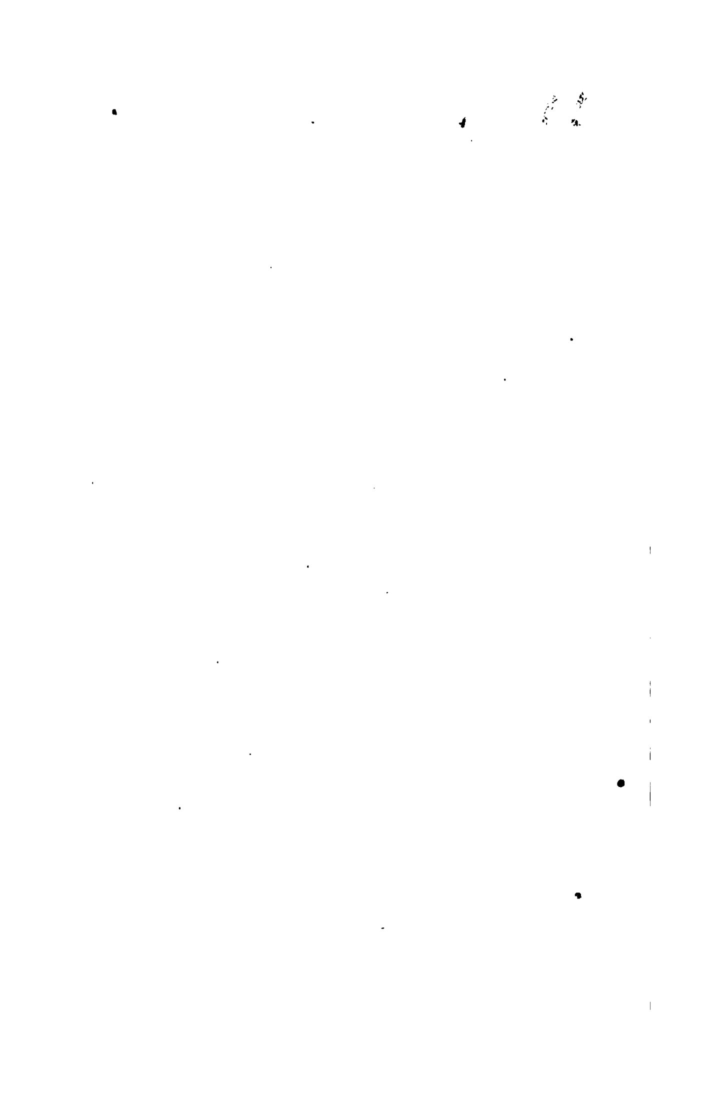
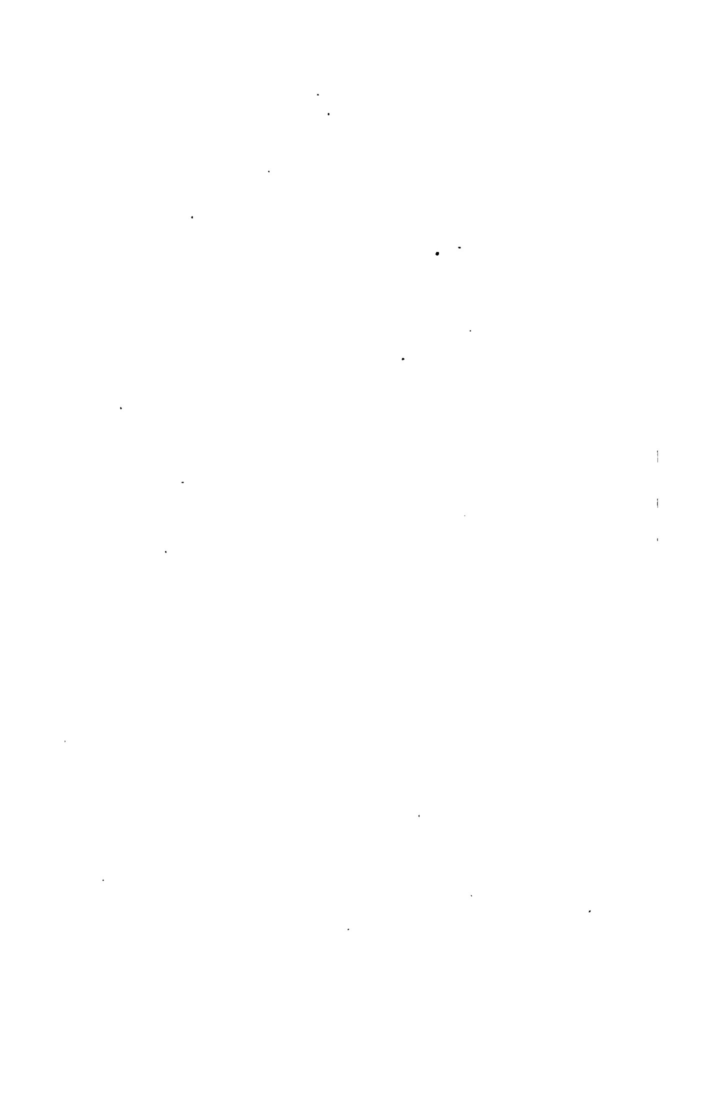



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Pauline v. Wedell
1/1 54





Der Tag von St. Jakob.

Ein Gedicht

von

Otto Roquette.

Zweite Auflage.

Unveränderter Abdruck.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Prolog.

Im ew'gen Kreislauf geht der Menschheit Ringen
Nach Freiheit, nach des Lebens höchstem Hort,
Und drüber hin mit ruhelosen Schwingen
Hinstürmt die Zeit, und weht Geschlechter fort,
Und spült Vernichtungsströmung durch die Welt.
Doch neu beginnt um ihre höchsten Güter
Der Menschheit Kampf. Es stirbt des Kampfes Held,
Doch dem Gedanken, der ihn kühn beselte,
Ob er auch tausendmal sein Ziel verfehlte,
Erweckt ein neu Geschlecht auch neue Hüter.

Ihr hört im weiten Reiche der Geschichte
Von Thaten, die in ihrem engen Kreis
Gewogen schwer als des Geschicks Gewichte,
Gestaltend ihrer kleinen Welt Geleis.
Doch übertönt vom großen Sturm der Zeit
Verhüllt Vergessen sie mit Trauerfloren,
Denn wo an Großes Größeres sich reiht
Läßt immer gerne sich die Nachwelt blenden,
Das Frühere bleibt arm an Beifallsspenden,
Bis einst es im Gesang wird neu geboren.

Seht da die Alpen stehn in Morgengluten!
In ihnen lebt ein kühnes Volk der Kraft,
Oft sah die Welt es siegesjubelnd bluten,
Im blutigsten der Kämpfe unerschlafft.
Ein enger Kreis ist's, der dieß Volk umschließt,
Denn Großes wählt sich gern die engsten Schranken,
Eh es, ein mächt'ger Strom, die Welt durchfließt.
Und gern in engen Kreis ziehn uns die Schritte,

Denn menschlich fühlen wir in freier Mitte
Verwandtes an Gesinnung und Gedanken.

Und so auch hier. Wir, die wir alle ringen
Um den Gedanken, der die Welt bewegt,
Ob wir auch weit und fern noch vom Gelingen,
Wir hören gern wie Gleiches sich geregt,
Sind auch dem Gleichen lange wir nicht gleich.
Ich führ' euch in ein Land der alten Sitte,
Wo an dem Heiligen die Brust noch reich.
Beschrieben oft, und hundertmal besungen.
Doch ist's ja stets von neuem Glanz umschlungen,
Wenn schön das Edle tritt in unsre Mitte.

So folgt mir denn zur Alpe und zu Thale.
Ihr seht die weißen Firnen glänzend stehn,
Die Matten, überglänzt vom Herbstesstrahle,
Gießbäche schäumen rauschend in die Seen.

Auf allen Höhn der Herden hell Geläut,
Durch alle Tiefen Alphornklänge hallen,
Die Alpenrose purpurrot sich beut.
Des Herbstes Farbenpracht seht ihr entfaltet
Im Thal und hoch, wo hehr die Jungfrau waltet.
Kommt, lauscht den Liedern, die von fern erschallen!

Alphornklänge

als Präludium.



Hirtenknabe.

Auf hoher Alp, auf hoher Alp
Beim frühsten Morgenstrahl
Sing ich mein Lied wohl übern Wald,
Wohl über Berg und Thal.
Der Gießbach singt und tanzt mit mir,
Wenn er mein Lied vernommen,
So tanzen wir, so singen wir:
O Sonne, gottwillkommen!

Die Berge ragen silberhell,
Der Himmel ist so blau,
Ich weiß auf dieser ganzen Welt
Mir keine liebre Schau.
Mein ganzes liebes Heimaththal,
Von Farbenpracht umschwommen,
Es ruft und hallet allzumal:
O Sonne, gottwillkommen!

Ich bin ein jung frisch Hirtenblut
Und weiß nichts von der Welt,
Ist's dort im Denken und im Thun
Wohl auch so treu bestellt?
Von Herz zu Herz, von Hand zu Hand
Wird freud'ger Gruß vernommen,
Von Oberland zu Niederland:
Willkommen, gottwillkommen!

Ich drück mein Hütlein auf ein Ohr,
Die Mädchen sehn mich an,
Noch halten sie mich nicht für voll,
Doch bald werd ich ein Mann.
Ich such die Allerschönste mir,
Die Schönste muß mir frommen,
Dann tanzen wir, dann singen wir:
O Sonne, gottwillkommen!

Kuhreigen.

Auf der Alme sind verblühet
Alpenrosen rot und schön,
Herbstessonne überglühet
Schneegebirg und grüne Höhn:
Herdenglöcklein auf der Matte,
Lied und Alphorn klingt zu Thal,
Heia tönet, heia tönet,
Tausendstimmig allzumal!
Matte, Matte, grüne Matte,
Hall' es wieder, tiefes Thal!

Morgen steigt die Sennin nieder
Von der Alm ins Thal hinab,
Scheidend singen ihre Lieder
Nun die Sommerzeit ins Grab:

Hüttlein schatte, Hüttlein schatte
Heute mich zum letztenmal!
Heia töne, heia töne,
Liedlein hell im Abendstrahl!
Matte, Matte, grüne Matte,
Hall' es wieder tiefes Thal!

Mit dem letzten Blumenkranze,
Kühlein, schmück ich euch noch heut,
Daß sich an dem frischen Glanze
Unser ganzes Thal erfreut.
Kühlein, weidet bis wir scheiden,
Weidet still im Abendstrahl,
Heia töne, heia töne,
Liedlein heut zum letztenmal!
Matte, Matte, muß dich meiden,
Muß hinab ins tiefe Thal!

Antwort giebt der Senne drüben:
Abgeweidet ist's auch hier!
Sennin, laß dich's nicht betrüben,
Winterzeit verplaudern wir.

Füßlein, das geruhet hatte,
Tanzt dann flink im Abendstrahl;
Heia töne, heia töne,
Alphorn heut zum letztenmal!
Matte, Matte, grüne Matte,
Hall' es wieder tiefes Thal!

Wenn die Sonne wieder scheinet
Fliegen wir zum Maientanz,
Und zu Berge dann vereinet
Steigen wir mit Strauß und Kranz.
Eine Hütte still beschatte
Uns in Mond- und Sonnenstrahl.
Heia töne, heia töne,
Alphorn heut zum letztenmal!
Matte, Matte, grüne Matte,
Hall' es wieder tiefes Thal!

Der Großvater.

Großvater am Kamine sitzt,
Die Enkel kauern um ihn her,
Im Feuerglanz am Nagel blitzt
Die alte Waffenwehr.
Das alte Schwert, das er geführt
In seinen Jugendtagen,
Die Hand, die jetzt das Feuer schürt,
Die kann es nicht mehr tragen.

Nun hört mir zu, ihr Buben gut,
Großvater spricht: Seht ihr das Schwert?
Das schwang ich einst mit keckem Mut
Für Freiheit, Haus und Herd.
Bei Sempach in der Freiheitschlacht,
Hei, das war auch ein Schlagen!
Haus Oestreichs goldne Ritterpracht
Die weiß davon zu sagen!

Wir waren nur ein Häuflein klein,
Und mächtig war der Feinde Schar,
Verloren mußten All' wir sein,
Dazu die Freiheit gar.
Da stürzt sich Arnold Winkelried
Kühn in die Feindesmasse,
Und ruft sein wildes Schwanenlied:
Der Freiheit eine Gasse!

Er faßt die Feindeslanzen all
Und führt sie auf die eigne Brust,
Durchbrochen war der Feinde Schwall,
Wir stürmten nach mit Lust!
Nun drangen wir, nun stritten wir,
Bis Oestreichs Banner flohen!
Sie haben lang vergessen schier
Uns wieder zu bedrohen.

Ihr Buben, aber kommt ein Tag —
Da hängt die alte Waffenwehr,
Sie ist noch gut zu Hieb und Schlag
Für feindliche Begehr.

Und werdet mir ein brav Geschlecht,
Wie eure Väter waren,
Die alte Kraft, das alte Recht
Dem Feind zu offenbaren!

Die Buben springen hastig auf,
Mit Augen, groß und tief und klar,
Als ging' es gleich in vollem Lauf
Los auf die Feindesschar.
Großvater lächelt stumm und still,
Und denkt der alten Zeiten,
Und Glück und neue Hoffnung will
Das alte Herz ihm weiten.

Lied des Jägers.

Die Jungfrau sitzet in strahlender Pracht
Auf schneeumlagertem Throne,
Der Gießbach stäubt, die Lawine kracht
Mit hallendem, donnerndem Tone.
Und die Gemse springt, und die Gemse springt,
Ueber Bäche und Felsengeklüfte,
Und der Jäger er steiget und klettert und bringt
Ihr nach durch die Nebel und Düfte.

Durch die eis'gen Gefilde, erstarret und kahl,
Erschalle, mein Jagdhorn, und dröhne,
Umwittre in abendlich purpurnem Strahl
Die Alpenjungfrau, die schöne:
Sie schweiget und starret in ewigem Schnee,
Doch drunten da tief ihr zu Füßen
Die rosigen Dirnen am wogenden See
Die lassen sich lieben und küssen.

Durch den Hochwald zu Thal, durch den Hochwald
zu Thal
Laß uns ziehen, mein Jagdhorn, und klingen,
Die Sennin zieht heim, und die Matten sind kahl,
Und im Dorfe nun hebt sich ein Springen!
Wenn der Alpenfalke die Lüfte durchschießt,
Entfliehen die Vöglein zum Walde,
Wenn der Jäger die rosige Dirne umschließt,
Dann küßt sie von selber ihn balde!

Und droht auch dem Jäger der Berge Gefahr
In Klippen und nebligem Grunde,
Er liebt seine Gipfel, so schneeig und klar,
Und die Thäler in prangender Runde.
Ja käm einst der Feind ihm mit wagendem Mut —
Kein Feind, den wir keck nicht verscheuchten!
Dann sollen die Gipfel in flammender Glut
Zum Kampf für die Freiheit ihm leuchten!

Auf der Kirchweih zu Schwyz.

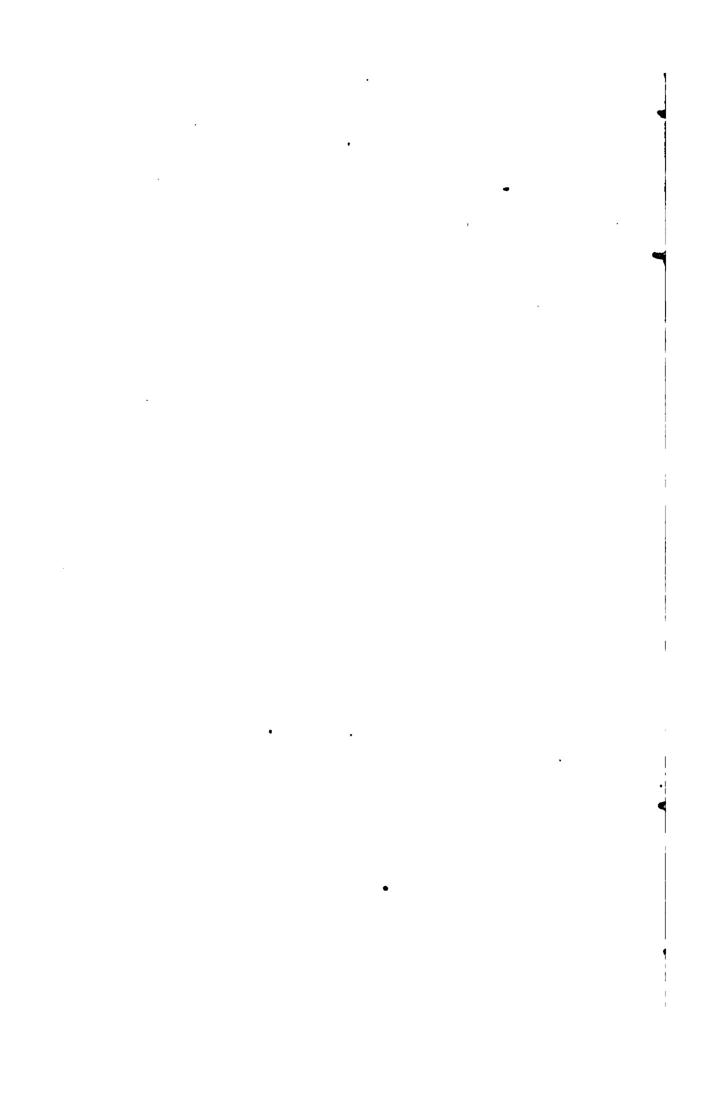
Wackre Burschen, Schwyzer Burschen,
Kommt herbei, und laßt den Tanz!
Der Feldhauptmann hat gerufen,
Laßt die Dirnen stehn im Kranz!
Ferne Boten sind gekommen,
An der Gränze steht der Feind,
Wackre Burschen, Schwyzer Burschen,
Greift zum Schwert und kommt vereint!

Herr Jost Reding unser Hauptmann
Soll uns führen in die Schlacht,
Wider Oestreichs, wider Frankreichs
Tausendfache Kriegesmacht.
Seht, das Banner rauscht im Winde,
Mächt'ger ruft als Geigenklang,
Wackre Burschen, Schwyzer Burschen,
Stimmet an den Schlachtgesang!

XX

Unsre Väter waren Helden,
Stark im Feld, zu Hause schlicht,
Hei, der Feind der soll's bekennen:
Schlechter sind die Söhne nicht!
Unsre Thäler, unsre Berge
Laßt uns schützen treu gesellt,
Wackre Burschen, Schwyzer Burschen,
Greift zum Schwert und kommt ins Feld!

Der Tag von St. Jakob.



Erster Gesang.

Am Vierwaldstädter See.

„Wir solln uns beugen unter Oestreichs Joch?
Wir sollen fremder Herrschaft Ketten tragen?
Gemach, Herr Kaiser! Wir gedenken noch
Der alten Kraft aus jenen Heldentagen,
Da unsre Väter über Oestreichs Fahnen
Den Sieg errangen, jener Zeit des Ruhms!
Will's dich, du Mächt'ger, schrecklich nicht gemahnen,
Wie sie ob ihres höchsten Heiligthums,
Für ihrer Thäler Freiheit, ihre Hütten,
Ein Häuflein, wider deine Heere stritten?
Sie waren stark, der Mächtige war schwach,
Trotz seiner Tausende, die er entsandte!
Die in der Väter Herzen einst entbrannte,

Dieselbe freie Kraft wird uns auch leiten.
Schick deine Heere, ganz in Gold und Erz,
Erkaufte Söldner, laß sie für dich streiten,
Und fühl' auf's Neue wie des Schweizers Herz
Für seine Freiheit kämpft mit heil'gem Mut,
Wie er auf's Neu zurückwirft deine Schergen;
Und fühl' auf's Neue, daß in seinen Bergen
Die alte Siegeskraft noch heute ruht!
Und ihr, ihr Freunde, treue Eidgenossen,
Der Tage denket, da der Väter Blut
Bei Sempach, bei Morgarten ward vergossen
Für Freiheit, Recht, für jedes höchste Gut!
Und weiter denkt zurück, denkt jener Nacht,
Da die drei Männer auf dem Rütli schwuren;
Des Tell gedenkt, der der Tyrannen Macht,
Der Oestreichs Vögte trieb aus unsern Fluren!
Noch stehn, wie einst, die ew'gen Berge da,
Noch leuchten mahnend sie in ew'gem Schnee,
Mit dunklen Wogen ruft der Alpensee
Zu gleichen Thaten, wie er einst sie sah!
Auf, langt die alten Schwerter von den Wänden,
Die schart'gen Waffen, lange unbenutzt,
Nicht wartet bis sie blank und neu geputzt,
Nein, Jeder kriege seine Wehr zu Händen,

Und schleifen mag er sie an Feindes Stahl!
Wer treu und bieder hängt am Heimatthal —
Was sein, befehl er des Allmächtigen Segen,
Dem Feind, dem drohenden, zieh er entgegen!"

So sprach ein Jüngling, feurig, heldenkühn,
Jedwede Fiber straff und kampfgerüstet;
Das Auge, lodernd auf in wildem Glühn,
Gibt Kunde sprühnden Zorns, den es gelüstet
Ein Racheblitz, ein tödtlich Schwert der Wut,
Mit Hassesjauchzen in sein Ziel zu wettern,
Und müßt's, erliegend auch dem eignen Mut,
Im Todessturm an seinem Ziel zerschmettern.

Zu Alpnach ist's. In dunkelnder Gestalt
Ragt des Pilatus mächt'ger Felsenkegel
Vom dunkelgrünen Alpensee umwallt,
Es kehret von der Flut das letzte Segel.
Voll ist die Schenke. Kopf an Kopf gedrängt
Stehn Jünglinge und Männer. Aus und ein
Wogt es und wimmelt's. Dumpfig und beengt
Ist's unterm Dach. Die Lichter brennen ein
Und schwelen dunkel fort, doch brennend flammt
Jedwedes Auge, klopft jedwede Brust,

Und einzeln fühlen sie und insgesammt
Den alten Ruhm, die alte Kampfeslust.
Geschrei, verworrnes Rufen, wilde Worte —
Es ballt sich jede Faust, und Spott und Hohn,
Den Feind verlachend, tönt in Liedern schon.
Bis draußen weit umdrängt es rings die Pforte,
Und ringsum tönt's: sprich weiter was geschehn!
Du kamst heut durch's Gebirg, du sprachst die Boten,
Wo steht der Feind? Wo wird uns Kampf geboten?
Sprich, Valentin, schnell laß uns Alles sehn! —
Gespannt ist jedes Ohr im Hörerrund,
Gehalten jeder Odem; jedes Auge
Als ob es gierig von des Jünglings Mund
Mit durst'gem Zug den Strom der Worte sauge,
Der also sprechend thut die Botschaft kund:
„Ihr wißt es, auf den deutschen Königsthron
Stieg Oestreichs Herzog, Friedrich, nun der Dritte.
Und ihn gemahnt's, daß in der Alpen Mitte
Die alten Güter noch, die Habsburgs Sohn
Verloren längst durch unsrer Väter Siege,
Und wähnt ein Recht auf sie, und wähnt, es liege
Ihm ob, sie seinem Stamm neu zu erringen.
Ein Recht! Was für ein Recht? Als die Tyrannen
Von ihren Burgen dieses Land bedrückt,

Da griff es kühn zum Schwert. Es flohn von dannen
Die Schergen der Gewalt, es ward entrückt,
Vernichtet ward der Zwingherrn Willkürmacht,
Verjagt die Vögte, die sie uns gebracht.
Denn nicht die Burgen von Habsburgs Geschlecht,
Nicht nur besitzen, was sie einst verloren,
Nein, unser Erbe, unser heil'ges Recht,
Das hätten gern zum Eigen sie erkoren.
Das wollten sie uns schmälern und entreißen,
Sie wollten, daß wir Oestreichs Knechte heißen.
Was uns mit ihrem Blute einst erwarben
Die Väter, freies Erbtheil und Besitz,
Das halten heilig wir. Es soll der Freiheit Sitz
Auch bleiben, wenn einst unsre Enkel starben.
Doch anders denkt ein König, stets vergessend
Der Thaten eines Volks, nur auf Gewinn,
Auf neue Macht nur richtend seinen Sinn,
Sein Thun nach eigner Willkür nur ermessend.
Nicht fallen läßt der Kaiser seinen Plan,
Und seinen Trotz vermag es nur zu steigern,
Daß ihm die eignen Stände Hülfe weigern.
Verrat bricht seinem Ehrgeiz nun die Bahn.
Die Veste Zürich, mit den Eidgenossen
In Hader längst, gewinnt er seinem Willen.

Hier läßt sich wirken offen und im Stillen,
Und seinem Streben wird die Stadt erschlossen.
Da brach der Unmut aus. Der Schweizer sah
Im Herzen seines eignen Lands Verrat,
Gerüstet war man schnell zu kühner That,
Und eh die Fürstenbuhlin sich's versah,
Stand kampfbereit ein Heer schon vor ihr da.
Der Schweizer starken Arm hat sie gefühlt,
Und unser Sieg hat ihren Mut gekühlt.
Ihr Stüssi fiel, ihr droht noch schlimmres Weh!
Von unsern Siegen in den jüngsten Tagen
Bei Rapperschwyl, bei Brugk und Greifensee —
Ihr kennt sie all — was brauch ich's euch zu sagen!
So sah der Kaiser nirgends noch Gewinn.
Da wendet er den Blick nach Frankreich hin.
Ein fränkisch Heer erkauft er, uns im Rücken,
Das Schwert im Nacken, meuchlings uns zu zücken.
Was er mit eigner Macht nicht kann erringen,
Das soll der Fremde nun für ihn erzwingen?
Schon nahet der Dauphin mit einem Heer,
Wer zögert noch? Wer greift nicht kühn zur Wehr?"

Wut, Rache, wild Geschrei in lautem Toben
Wirrt durcheinander. Was, ein fränkisch Heer?

Doch Valentin, das Lockenhaupt erhoben,
Ruft: „Hört mich, Freunde, denn ich künde mehr,
Vernehmt das Ende, Freunde, Eidgenossen!
Ihr wißt, es wimmelt noch von wilden Trossen
Das Frankenland. Vom Krieg mit England her
Durchschwärmt zahllos Gesindel die Provinzen,
Der Städte Plag', ein Schrecken für das Land.
Der Name Armagnacs ist auch bekannt.
Gesammelt nur von königlichen Prinzen
(Denn ledig wäre ihrer Frankreich gerne,
Willkommen längst ein Krieg, der sie entferne),
Gesammelt ziehn die Horden nun herbei.
Genommen hat der Dauphin Mümpelgard
Und schaarenweis, in Zügen, immer neue,
Gesellt sich ihm des Adels Waffenfahrt.
Die Willkür waltet frei mit Raub und Brand,
Ruchlose Thaten bäumen auf den Osten,
Der Boden mußte warmes Blut schon kosten,
Vergossen von verruchter Söldnerhand.
Von jenen Horden, die herbeigelaufen,
Die Heimat bindet nicht, noch Vaterland,
Die Sitte kennen nicht, noch Freundesband,
Die sich verwildert jedem Zweck verkaufen!
Heut englisch, morgen fränkisch. Zahlst du gut,

Verspritzen sie für gleißend Gold ihr Blut.
Das ist der Feind, der uns entgegenrückt:
Schon geht's auf Basel hin und wenn es glückt —
Doch Basel hält sich. Freunde, die Gefahr
Ist drohend. Denn es streiten dort im Bunde
Nicht Alpenpässe, Gletscher schroff und starr,
Nein, auseinander, groß in weiter Runde
Ausbreiten sich des Jura grüne Rücken,
Und weite Thäler kann man überblicken.
Leicht ist der Eingang. — Zwar, wie ich gehört,
So kam schon drüben eine Schar zusammen,
Neunhundert stehn bei Farnsburg, schnell bewehrt,
Dem Feind den weitern Fortschritt zu verrammen.
Besetzt ist dort die Burg, denn ihr Geschlecht,
Das mit dem Adel Aargaus zog zum Streite,
Hinüber auf des fränk'schen Feindes Seite,
Verwirkt hat in der Heimat es sein Recht.
Doch, was sind dort Neunhundert? Mächtig brausend
Naht drüben der Dauphin mit vierzig Tausend!
Drum auf! Schon rüsten drüben überm See
Die Männer sich von Schwyz. Jost Redings Name —
Ha, schlägt das Herz euch? Der gibt guten Klang!
Er rief zum Kampf und Alt' und Junge kamen.
Wie unsre Brüder drüben überm See

Laßt uns auch thun und keiner zögre lang.
Auf denn! noch eh des nächt'gen Schleiers bar
Die Firnen glühn, sei rüstig hier am Ort
Wer kampfbereit. Ob groß, ob klein die Schar,
Noch eh die Nacht verronnen, ziehn wir fort." —

Nun lauter Beifallsruf: wir folgen All!
Und eilig, brausend wild, zerstiebt der Schwall.
Das ist ein Rufen, Fragen, Wirren, Drängen,
Man möchte Jeden halten, Jeden treiben.
Dort Weiber, Kinder zitternd bei den Klängen
Der Freiheitstöne. Solln sie fliehen, bleiben?
Dort Männer, Greise, Alles aufgeregt:
Manch Mutterherz klopft ängstlich und bewegt,
Dort lodern Greise auf, bei ferner Tage
Erinnerung, die sie plötzlich neu belebt;
Dort flüstern Mädchenlippen Trauerklage
Im stillen Schatten und die Brust erbebt.

Auf zu den Bergen fliegen eil'ge Boten,
Schon flammen Feuerzeichen auf den Höhn,
Die bald in fernster Reih weit mahnend lohten.
Das Alphorn wandelt sein Schalmeigetön,

Mit wildem Schlachtruf dröhnt's vom Berge nieder,
Und alle Thale geben's hallend wieder.

Und jubelnd heimwärts eilt mit glühnden Wangen
Die kräftig blühnde Jugend. Freudig langen
Die Waffen sie herab, zum Kampf bereit,
Die alten Waffen aus Urväterzeit,
Die auf die blühenden Enkel sich vererbten,
Drein Heldenkämpfe, Beul' und Scharten kerbten.
Mit spitzen Zacken hier ein Morgenstern,
Die Streitaxt dort, die Armbrust hier und Pfeil.
Auch manch erbeutet Prachtstück, das zu Theil
Den Siegern ward, dient nun dem neuen Herrn.
Ein köstlich Schwert am Gurt von Purpursammt,
Mit Perlenstickwerk, krauses Gold die Scheide;
Bei Sempach hat's im Sonnenlicht geflammt,
Heut ist's des Siegers helle Augenweide.
Der's einst geführt auf österreich'schem Roß,
Vermodert ist er längst mit seinem Troß.
Ein Panzer hier: ihn trug einst bei Morgarten
Ein Ritter. Eine Lanze rafft ihn hin.
Ein blanker Helm: an seiner Stirne starrten
Zwei goldne Wappenschilder. Fremder Sinn

Riß sie herab, behielt allein den Stahl,
Auch ohne Wappen giebt er Schutz und Strahl.
Und Jeder findet so in seinem Haus
In schneller Wahl für sich das Beste aus.
Schon grüßt die Jugend singend sich in Waffen,
Sie haben nun daheim nichts mehr zu schaffen.
Doch ernster blickt der Männer Auge drein,
Und manche Sorge trübt den mut'gen Schein.

Es war ein fruchtbar reich gesegnet Jahr,
Der Weinstock stand in üppig bunter Fülle,
Das Kornfeld bot in wogend goldner Hülle
Zehnfache Frucht, die nah der Ernte war.
Wer soll nun ernten, da zum Kampf sie eilen
Und Greise, Weib und Kind daheim nur weilen?
Der Fischer läßt am Strande seinen Kahn:
Fischt nun, ihr Mädchen, auf der Wogenbahn!
Der Hirt läßt seine Herde auf den Matten,
Wirft hin das Alphorn und ergreift das Schwert:
Geh auch daheim die Hütung wohl von statten,
Mein jubelnd Herz nach Kampfgetön begehrt!
So tönt es aller Orten. Aller Denken
Strebt nun hinaus — wer soll das Haus nun lenken?

Wer soll zur Wintrung, wenn die Matten kahl,
Die Herden kundig führen nun zu Thal?
Wer soll des Weinstocks Reichthum überwachen,
Das Heu, das duftende, nun unterdachen?
Des Obstbaums goldne Frucht, wer soll sie ernten?
Das waren Sorgen, die den Freudenklang
Mit tausend Fragen aus der Brust entfernten.
Fast zürnten sie dem jubelnden Gesang,
Doch nicht verklang der Ruf an ihrer Brust,
Sie folgten, wenn auch nicht in Jugendlust.

Auch Valentin ging heim auf Augenblicke.
Ihm lebte eine alte Mutter noch,
Und ob gesegnet gleich von blühndem Glücke,
War er ihr Trost, war ihre Stütze doch,
Ein Bruder auch, doch der war fortgezogen.
Der war ein leichter Bursch. In wilder Nacht
Ward Summ' auf Summe von ihm durchgebracht.
Dem Spiel, dem Wein, den buntsten Lüsten fröhnend,
Hatt' er mit falschem Schwur manch Herz betrogen.
Doch seiner Schönheit immer neu gewogen,
Fand stets er Mädchen, und verließ sie höhnend.
Er trieb es arg. Auch gab ihm die Natur
Nicht Lust und Liebe zu der Heimatflur,

Und endlich trieb's ihn fort, weit in die Welt.
„Gieb mir mein Erbtheil, Mutter, nichts mehr hält
Mich hier im einsam öden Alpenthal,
So sprach er, neue Länder will ich sehn,
Nach fremder Völker Sitt' und Leben spähn,
Gieb mir mein Erbtheil, länger weil ich nicht."
Die Mutter gab's mit thränendem Gesicht
Und sprach: Gott bessre deinen Sinn! Fahr wohl!
So zog er fort. Er sei nach Frankreich gangen,
So ging die Mähr, bis endlich er verscholl.

Nicht schweifend so ging Valentins Verlangen.
Ihm lag die Sorge ob für's eigne Haus,
Da gab's zu schaffen, ging es ein und aus.
Im Thale lag es wohnlich prangend da.
Sein waren Herden, die der Senne trieb;
Auf Wiesen, Matten, Feldern, reichlich sah
Besitz er sprossen, und er war ihm lieb.
Doch nicht zu lange mocht' im Haus er weilen.
Der Winter lockte ihn in's Schneegefild.
Er zog, ein Gemsenjäger, durch die steilen
Felspässe, tief in Schnee und Eis gehüllt.
Von Kindheit auf bekannt mit allen Pfaden
Von Berg zu Berg, bis wo in eisiger Pracht

Die Schneegebirge sich im Aether baden,
Bekannt mit jeder Schlucht, mit jedem Schacht,
Zog er in Schnee und Sturm oft tagelang
Dem Gemsbock nach, und mutig übersprang
Die Bäche er, die donnernd niederstürzten,
Wenn kühne Sprünge ihm die Pfade kürzten.
Und kam er heim, gönnt er sich Ruhe kaum.
Begierig forscht er in des Lands Geschichten,
Er sah die nächt'gen Stunden oft sich flüchten
Wenn es aus alten Schriften, wie ein Baum
Mit Blüth' und Früchten, herrlich vor ihm sproßte;
Wenn er von Helden las des Alterthums,
Durchgährt's ihn, wie die Kraft im jungen Moste.
Ein kluger Mönch lehrt ihn mit freud'gem Eifer
Die Thaten Roms und Hellas, voll des Ruhms,
Und blieb sein Freund, als schon sein Schüler reifer.
Nach großen Thaten drängte es ihn hin.
So war nun Valentin an klugem Sinn
Geachtet, wie an feurig reger Kraft.
Sein Wort, erquellend aus des Herzens Tiefe,
Stets hatt' es kühn die Herzen fortgerafft,
Als ob ein Zauberklang die Jugend riefe.
Und wie ein Gießbach rauscht von Felsenklippen
Und Bach um Bach im Laufe sich gesellt,

Und kühner, mächt'ger, seine Woge schwellt,
So riß dahin das Wort von seinen Lippen.
Begeistert hatt' er heut auch schnell gewonnen
Die Herzen Aller zu beeiltem Thun.
Mit glühndem Antlitz eilt er heimwärts nun.
Und wie im Morgen sich die Gipfel sonnen,
Und auf vom höchsten Fels der Adler schwebt,
So schwingt sich mutig seiner Seele Flügel;
Gelöset ist des Jugenddranges Zügel
Vom Morgenhauch des Freiheitstags durchwebt.

Zweiter Gesang.

Verschmähte Rosen.

Der volle Mond steht träumend überm See,
In tiefer Ruhe liegt die Flut und spiegelt
Zurück der Alpenhäupter Silberschnee;
Als ob zu ew'gem Bunde sie besiegelt
Das Mahnungsaug' der Nacht, als ob es thauend
Den Segen träufle still geschloßnem Bund,
Und Höhn und Tiefen grüßen sich im Rund
Erkennungsselig sich umfangen schauend.

Nicht achtet Valentin der holden Pracht,
Die hoch und tief um ihn gebreitet liegt;
Denn lauterer Gedanken hat er Acht,
Von denen aufgeregt die Brust ihm fliegt.

Mit hurt'gem Fuße eilt er hin den Weg,
Dort überm Bache liegt das Haus am Hügel,
Nur hier am Felsen noch den schmalen Steg —
Doch halt — was hemmet seiner Eile Flügel?
Er hört ein Athmen, eine Hand faßt warm
Die seine, hält ihn kräftig fest am Arm.
Ein Mädchen ist's in athemloser Eile.
Sie bebt, sie sucht nach Worten, eine Weile
Stehn beide stumm. Des Mondes Dämmerlicht
Verhüllt das Rot auf beider Angesicht.
Und Valentin beginnt: Verena — du?

„Ich bin es, Valentin! Vergönne Ruh
Mir einen Augenblick! Doch — wenn du glaubst,
Daß, läßt du dich mit mir im Mondlicht sehen,
Du deiner stolzen Glorie dich beraubst,
Als wär es um dein Heldenthum geschehen,
Der Schatten dort wird, Stolzer, dich verstecken,
Kein Späherblick wird's dort am Fels entdecken,
Daß du mit einem Mädchen sprachst am Ort!"

Der Jüngling trotzig wirft zurück die Locken,
Des Blutes Wallung schürt das bittre Wort,
Und bittre Antwort muß es ihm entlocken.

„Ins Dunkle suchtest stets du mich zu zwingen,
Mich mit Sirenenarmen zu umschlingen
Und Jeder weiß, wie ich dir Antwort bot!
Laß uns im Hellen stehn, es hat nicht Not
Mit üppiger Dämmerung uns zu umschleiern,
Da keine Rosenstunde hier wir feiern!“

Und aus Verenas Zügen zuckt hervor
Ein höhnisch Lächeln. Stolz hebt sie das Haupt
Doch tief erbebend spricht sie: „Eitler Thor,
Der jedes Herz an sich gefesselt glaubt!
Der immer träumt und spricht von Liebesbanden
Die ihn, den Prahler, niemals doch umwanden!“

Mit Hohn gesprochen, ward mit Groll vernommen
Das Wort, und zeugte in des Herzens Grund
Erneuten Hohn, der, wenn auch jäh erglommen,
Verletzter Seele Sträuben doch gab kund.
Der eigenen Erregung zu gebieten
Preßt er die Lippen, ballt er fest die Faust,
Zwingt sich in einen Ton, vor dem ihm graust,
Den innre Stimmen bittend widerrieten.
Des Unmuts dunkle Blüthe war erschlossen,
Die gift'gen Düfte ihres Kelchs ergossen.

Und spöttisch lachend spricht er: „Ei fürwahr,
Dein Mund verhöhnt, was deine Hand mir bringt!
Ob je ein Herz an mich gefesselt war,
Ob es zu fesseln fürder mir gelingt,
Ich weiß es nicht. Allein unmöglich scheint
Es mir nicht so wie dir in gleichem Maße.
Man stellt mir nach auf nächtig dunkler Straße,
Daß ich den Druck zu fühlen schon gemeint
Der warmen Lippen heimlich auf den meinen!
Ich bin zum Küssen jetzt nicht aufgelegt,
Ich will ins Feld. Doch mußt du küssen Einen,
Such Einen dir, ders jetzt noch feig verträgt
Bei oft geküßten Lippen heim zu bleiben.
Viel Freude denn an euren Zeitvertreiben!"

Fort will er schreiten, doch des Mädchens Brust
Erbebt in grauenvollem Selenkampfe.
Ergebung, Zorn, und Abscheu und Verlust
Bekämpfen sich wie im Vernichtungskrampfe.
Muß so ein Wort ihr Herz nicht tief empören?
Doch Schmerz und Groll, mit Kraft bezwingt sie ihn.
Ein Wort nur spricht sie drohend: „Valentin!"
Sie ruft es, wie ein mahnendes Beschwören.

Doch — welch ein Zwiegespräch! sagt ihr erstaunt;
Ist's Lieb'! ist's Haß? Was trennt, was bindet beide?
Nicht ist es Haß. Doch oft in seinem Kleide
Kommt Liebe, die nicht immer hold gelaunt.
Sie waren aufgewachsen mit einander,
Verena schön, und Valentin voll Kraft.
Von frühster Jugend theilten sie selbander
Was kindisch Leid, was Jugendfreude schafft.
Sie ward zur Jungfrau, und zum Jüngling er.
Man ward gewohnt, vereint sie zu betrachten,
Und dennoch schien's, als wollten mehr und mehr
Die Lebenswege trennen sich mitsachten.
Entfremdung schienen beide zu begehren,
Sie mieden sich, sie strebten mit Gewalt
Den Rückweg der Vereinung zu erschweren,
Und fühlten das Unmögliche doch bald.
Denn hier erging Natur sich wunderbar:
Sie legte Liebe in zwei junge Selen,
Und gab den Stolz dazu, der trotzig starr
Den Weg der Herzen immer ließ verfehlen.
Verena wuchs in herrlicher Gestalt,
Wie eine Königskerze schlank und hoch,
Ihr Blick ergriff die Herzen mit Gewalt,
Und scheuchte streng und stolz Jedweden doch.

Nur einem Blick vermocht' er sich zu senken,
Vor Valentin allein erbebt' ihr Herz,
Und dennoch mußte sie, sie mußt' ihn kränken,
That sie sich selbst dadurch auch bittern Schmerz.
Schon früh war sie verwaist. Es hatte früh
Der Vater Valentins sie aufgenommen,
Daß froh mit seinen Söhnen sie erblüh'.
Was die genossen, sollte ihr auch frommen.
Sie aber fühlte sich als Waise gern,
Sie rief sich ihre Armut gern zurück,
Den Alten sah sie an als ihren Herrn.
Er starb. Verena blieb in jedem Stück
Des Hauses Tochter. Valentin war reich
Gesegnet an des Lebens blühnder Habe.
Sucht eine Braut er, war's gewiß ihm gleich,
Ob viel, ob nichts sie brächt' als Morgengabe.
Doch so nicht dachte sie, Verena wollte
Ihm nichts verdanken, was das Leben schmückt,
Ob sie sichs oft auch malte hoch beglückt,
Ihr Stolz erwachte wieder und sie grollte.
Ja, wer die tiefsten, innersten Gedanken
In beider Herzen spähend hätt' erlauscht,
Gesehn hätt' er, wie heimlich ohne Wanken
Der Liebe Flügelschlag entzückt gerauscht;

Wie Beid' im Stillen selber sich gepeinigt,
Sich angeklagt, sich freudig aufgerafft,
Und sich doch nie und niemals noch vereinigt.
Wie zwei Magnete gehen hin selbander,
Die Pole umgekehrt — hier jetzo ziehn
Sie mächtig sich, zu haften an einander,
Und eh' sie fassen sich, da plötzlich fliehn
Sie sich erschreckt, um dort das Spiel des Ziehens
Aufs Neu zu spielen und des Sichentfliehens.
In ewgem Nahn und Streiten wechselnd ging
So unsrer Liebenden bewegter Ring.
Da endlich mischte fremde Hand sich ein.
„Ihr Thoren, hieß es, seid ihr erst beisammen,
Gibt eure Liebe schnell beglückten Schein,
Und läutern wird sie eure wilden Flammen,
Das haben wir im Leben oft erprobt."
Sie athmeten erwachend, wie aus Träumen,
Verena, Valentin — und ohne Säumen,
Noch staunten sie — so waren sie verlobt.
Doch war in beider Herzen jetzt nun Friede?
Ihr irrt. Es ward nur fortgesetzt der Streit.
Es drängte ein sich eifersüchtig Leid,
Sich selbst zu quälen wurden sie nicht müde.
Heut war Verena freudig, morgen stumm;

Heut schweigend Valentin und stürmisch morgen;
So schufen sie sich täglich neue Sorgen,
Und fragten selbst sich scheltend dann, warum?
Heut heftiger Zwist, dann innigstes Versöhnen,
Dann neuer Eifersucht Beschuldigung —
Dem Jüngling widerstrebt der Launen Fröhnen
Und endlich hatt' er nun des Spiels genung.
Nachlässig ward er, er vermied die Braut,
Der Ruf des Trotzes tönt im Herzen laut.

Beleidigt ist Verena, und sinnt schnell
Auf eine Rache, den sie liebt zu kränken.
Noch lebt am Ort der Bruder Valentins,
Lorenz genannt, ein lockerer Gesell,
Verrufner Sitten, übermütgen Sinns —
Dem schien sie plötzlich ihre Gunst zu schenken.
Man staunte. Valentin durchzuckt es wild,
Und bittrer Groll ihm auf zum Herzen quillt.
Doch schweigt er höhnisch lächelnd, und mit Ruh
Vernimmt Verena, was ihr neuer Freier
Ihr laut und leise spricht mit Liebesfeuer.
Sie lacht und winkt ihm lachend Beifall zu.
Im Herzen aber fühlt sie fast den Tod,
Und was sie Valentin als Rache bot,

Sie fühlt es bitterer wohl noch als er!
Den Pfeil, den sie nach seiner Brust geschnellt,
In eigner Brust fühlt sie ihn haften schwer.
Der neue Freier, den sie sich gesellt
In übermüt'gem Trotz, ist ihr ein Grauen,
Sie hat in ihrem stolzen Selbstvertrauen
Gehofft gemessen ihn entfernt zu halten,
Jetzt sieht sie wild und rücksichtslos ihn schalten.
Was sie begangen, fühlt sie nun entsetzt!
Sie weist gebieterisch ihn von sich jetzt,
Doch Lorenz spottet öffentlich des Tons,
Den sie ihm bietet, rühmt voll kalten Hohns
Sich einer Liebe, die sie nie gewährt.
Verena hörts, und sieht sich tief entehrt.
Und Valentin, zwar glaubt er nicht den Worten
Des Bruders, den er kennt als frech und wüst,
Der zügellos erzählet aller Orten
Von wildem Thun, durch Gunst um Gunst versüßt.
Doch daß er überall Verenas Namen
Verunehrt sieht und hört, das schmerzt ihn tief,
Es sieht, ob auch sein Glauben widerrief,
Die Welt ihr Bild nur in der Lästrung Rahmen.

Doch Lorenz hatte nun genug des Treibens,
Er fühlt, es sei am Ort nicht seines Bleibens.

Die Weite lockt ihn, niemand hielt ihn auf,
So nahm er in die Fremde seinen Lauf.
Der letzte Grund des Zwiespalts war gewichen,
Doch schien es mit den Liebenden vorbei.
Für ewig nun gebrochen schien die Treu,
Und was sich in die Herzen eingeschlichen,
Gewachsen war's zum zürnenden Dämonen,
Er griff in's Herz mit eisig kalter Hand.
Wo solche Geister tödtlich waltend wohnen
Hat letzte Lust sich flüchtig bald gewandt.
Verachtend läßt der Jüngling es entgelten,
Was er gelitten durch des Mädchens Thun,
Verena selber muß sich schuldig schelten,
Getrennt, geschieden sind die Pfade nun.
Und dennoch jetzt, durch Leiden ohn' Ermessen,
Bricht quälend immer neu die alte Glut,
Sie können sich's nicht hehlen, nicht vergessen,
Welch schmerzlich Lieben noch im Herzen ruht.
Ob scheinbar Trotz auch obgesiegt dem Leide,
Unglücklich durch sich selber sind sie Beide.

So war's seit Monden schon. Sie sprachen nie
Ein Wort mehr, mieden Eins des Andern Wege.

Doch heut, sie weiß es nicht, warum und wie,
Verena fühlt ein heißes Drängen rege,
Sie hat gelauscht — er sprach so kühne Worte,
Die noch begeistert hallen rings am Orte,
Fort will er ziehn zum Streit für's Vaterland,
Vielleicht zum Tod! — Sie fühlt sich übermannt,
Sie muß ihn sprechen! Eilt ihm fliegend nach,
Faßt seine Hand — allein sein kalter Blick,
Ach, das Versöhnungswort drängt er zurück!
Und welch ein bittres Wort zum Gruß sie sprach
Kaum weiß sie's selbst und ahnt es erst mit Beben,
Als bittre Antwort er zurückgegeben.

„Nun denn," spricht Valentin, „was hältst du mich?
Du siehst, ich habe Eil, geschwind drum, sprich!" —
Was sie gewollt, Verena weiß es kaum.
Wohl gab sie sanfteren Gefühlen Raum,
Da war zurückgekehrt der harte Ton.
Was zur Versöhnung rief, es war entflohn.
Und kalt spricht sie: „Ich weiß es, daß ein Wort
Von meinen Lippen dich läßt ungerührt,
Doch sprech ich's aus, da es mich hergeführt:
Du willst von hinnen, Valentin, willst fort?

Du darfst es nicht, der alten Mutter denke!
Verlassen willst du sie? Dein Bruder schon
Gab ihr des Grams genug, da er entflohn.
Willst du, daß sie in Gram ihr Leben senke,
Und ohne Tröstung, mit gebrochnem Herzen,
Auf beide Söhne blicke voller Schmerzen?"

Daß sie des Bruders Namen hier erwähnte
War wenig gut gethan, und Valentin,
Der neuen Hohn in ihren Worten wähnte,
Er fühlte nicht gewandelt seinen Sinn.
„Hast du mir, Mädchen, weiter nichts zu sagen,
So halte mich nicht auf. Ich darf nicht zaudern.
Der Augenblick ist nicht gemacht zum Plaudern.
Die Mutter kenne ich, sie wird nicht zagen.
Ich thue wie ich muß." — Schnell abgewandt,
Verfolgt er seinen Weg und schreitet fort.

Verena steht erbebend noch am Ort,
Ihr ist's als wäre hier sie festgebannt.
Erschüttert fühlt sie sich, fühlt sich vernichtet.
Verschwunden ist ihr Stolz, sie preßt die Hand
Vor's laute Herz, von Thränen übermannt.
Dort steht ein Muttergottesbild. Sie richtet

Dahin die Schritte, sinkt zu Boden nieder,
Und schluchzend hüllt sie ein das Angesicht,
Und Thrän' auf Thräne perlet von der Lider,
Als wär die letzte Hoffnung nun entflohn.
Doch sie kann weinen, das ist Lindrung schon.
So liegt sie knieend da. Vom Rosenstrauch,
Der hoch sich wölbt im lauen Nachtgekose,
Entblättert fällt hernieder eine Rose,
Und überstreut ihr Haupt im Windeshauch.
Des Thaues Flimmerspiele still beginnen,
Und Thau und Thränen in einander rinnen.

Doch Valentin eilt heim. Auch er bereut
Sein hartes Wort. Doch ist die ernste Stunde
Jetzt ernsterm Werk, als Liebesthun geweiht.
Das Band des Willens preßt er um die Wunde,
Sie soll nicht bluten, soll nicht mahnen mehr.
Was Dirnen jetzt und Liebe! Weg damit!
Es ruft das Vaterland, die Pflicht, die Ehr!
So denkend lenkt zum Hause er den Schritt.
Schon weiß die Mutter Alles. Weine nicht,
O Mutter, spricht er, unsrer Väter Geist
Späht nieder jetzt vom ew'gen Himmelslicht,
Zu schaun, wie sich der Söhne Kraft erweist.

Schon zogen wackre Männer, deren Namen
Von gutem Klang sind für des Schweizers Ohr.
Es droht der Feind, und Alt' und Junge kamen,
Zu wehren seinem Zug der Alpen Thor.
Es dränget die Gefahr. In wenig Tagen
Kann unsrer Thäler Heil verloren sein,
Wenn wir in Eile nicht das Kühnste wagen,
Wenn wir nicht ziehn vorm ersten Morgenschein.
Gib deinen Segen mir, und laß mich ziehn,
Von Siegesfreude siehst du einst mich glühn!

Die Mutter segnet ihn mit stillem Beten,
Sie betet für den Sohn, für's Vaterland.
Was heilge Mutterbitten je erflehten,
Das bittet sie, den Blick emporgewandt.
Er gürtet um des Vaters rost'ges Schwert,
Die Büchse nimmt er, wenig in Gebrauch
Ist diese Waffe noch, ob viel begehrt,
Ob viel bewundert, viel gefürchtet auch,
Mit reichem Gold wird sie noch aufgewogen.
Auch mag man ungern nur von Pfeil und Bogen
Sich hier im Land der alten Sitte trennen.
Gerüstet so zum Marsch ist Valentin,
Zum Abschied neigt er sich zur Mutter hin.

„Nur Eins noch, spricht die Mutter: willst du nicht
Ein Wort des Abschieds noch Verena gönnen?"
Er hört's mit hoch erglühendem Gesicht:
„Wir sahn uns, Mutter, aber ach wir können
Das Wort nicht finden, das uns neu vereint!
Begonnen kaum, so ward es abgebrochen,
Das Wort auf warmen Lippen schien versteint,
Und das Versöhnungswort ward nicht gesprochen.
Doch Eines, Mutter, Eins bitt' ich von dir:
Ich zieh zum Kampf — sei mutig! — doch wenn mir
Das Licht des Tages, das ich froh noch trinke,
Der Gott der Schlachten löscht, wenn hin ich sinke,
Dann, Mutter, sei mein heimatliches Erbe
Verenas Eigen. Hier in diese Hand
Leg diesen Wunsch ich. O nicht kalt und herbe
Sei dir das Wort! Doch wenn dem Vaterland
Ich athmend darf die Freiheit wiederbringen,
Sei mit Verena jeder Streit verbannt,
Und um ihr Haupt sollst du die Myrte schlingen!"
Noch einen Kuß, noch einen heißen Segen,
Dann eilt er fort mit lauten Herzensschlägen.

Da draußen wirrt schon lautestes Gedränge.
Die Waffen klirren, hallende Gesänge

Ertönen rings. Das Banner rauscht im Wind.
Gesammelt ist man, und der Zug beginnt.
Es führt ihn Valentin, denn Niemand kennt
Wie er die Schluchten und die Felsensteige,
Wo Berggewässer wild die Felsen trennt,
Wie kürzend durch's Gebirg den Weg man beuge.
Noch einen Jubelruf, ein Abschiedswort —
Und singend ziehn sie durch die Mondnacht fort.
Vom Hügel schauen noch in stillen Gruppen
Die Greise, Weiber, Mädchen ihnen nach,
Das Lied verklingt, verhallet allgemach,
Der Zug verschwindet hinter Bergeskuppen.

Verena auch steht dort, doch fern von ihnen,
Und schaut in stummem Schmerz dem Zuge nach,
Und was im Herzen je von Liebe sprach,
Liegt gramvoll ausgeprägt in ihren Mienen.
Ist er von hinnen? Kehrt er jemals wieder?
So fragt sie bang erathmend, und sie bebt.
Die Andern steigen all' zu Thale nieder,
Und mancher Seufzer von den Lippen schwebt.
Doch sie kann heimwärts nicht die Schritte wenden,
Und weiter führt sie unbewußt der Fuß,
Von jenem Berg möcht sie die Blicke senden

Ihm nach, wo er verschwunden ohne Gruß.
Sie steigt und steigt im kalten Licht der Nacht
Durch unwegsame dunkle Felsenpfade,
Gießbäche stürzen rings mit wilder Macht,
Es wankt der Fels in schäumend kaltem Bade.
Die Bäche fliehn, es fliehn der Bäume Schatten,
Es flieht das Thal, es fliehet Trift um Trift,
Die Alpenros' auf duftig grünen Matten
Liegt fern schon hinter dunkelndem Geklüft.
Da ist kein Baum mehr, Fels und Klippen drohn,
Kalt weht der Nachtwind um ihr Angesicht,
Sie steigt und steigt, es sieht ihr Auge nicht
Wie weit der Menschen Hütten sie entflohn.
Es starrt das Eisfeld, ew'ger Schnee umthürmt
Der Berge Zinken, die Lawine kracht,
Aus tiefer Traumesstille aufgestürmt,
Durchzuckt ihr Donnerton die Erdennacht.
Wie der Gebirgsstrom brausend niedergeht,
Der Fels und Fichten reißt aus ihrem Grunde,
So trägt der Wiederhall die Donnerkunde,
Bis murrend sie in fernster Schlucht verweht.

Warst je du eine Nacht auf Alpenhöhn?
O riesengroß ist solch ein Nachtgebild!

In Luft und Tiefen ist's ein dumpf Getön,
Du hörst es, wie der Erde Athem quillt,
Der schlummernden, aus tiefstem Grund empor.
Die Nebeldünste siehst du dämmrig brauen,
Sie ziehn und wallen wie ein Geisterflor;
Du wähnst der Erde Riesentraum zu schauen.
Es ruhen die Gestirne groß und rein,
In tausend Welten blickst du hoch hinein.
Durch alle Tiefen und durch alle Höhn
Mit breiten Flügeln schwebt der Alpenföhn,
Beruhigt stimmt er hoch im Himmelssaal
Mit Geistern an den ew'gen Weltchoral.
Die Stunden fliehn, schon röten sich die Firnen,
Der Morgenwind umschauert eisig kalt
Im Alpenglühn der Schneegebirge Stirnen.
Tief liegt der Nebel, der im Thale wallt.
Das Schreckhorn ragt in hehrer Majestät,
Im Purpur steht der Wetterhörner Glanz,
Des Finsteraarhorns schlanke Säule späht
Ob schon die Jungfrau glüh' im Rosenkranz.
Wie stumme Götterbilder schaun gereiht
Die hohen Alpenhäupter in den Morgen,
Unkundig jener Welt, die drunten weit
Und tief sich müht mit ihren kleinen Sorgen.

Da steht Verena auf dem Eisgefild,
Aus jener tiefen Welt ein klagend Bild.
Ein Adler steigt empor und sonnt die Schwingen,
Ihm nach streckt seufzend sie die Arm' empor,
Gedanken fühlt sie mit Gedanken ringen,
Bis sich Entschliessung mächtig drängt hervor.
Vorüber scheint der Kampf — noch einen Segen
Von ihr, die ihm sein Heldenleben gab,
Und dann? — Auf morgenhellen Alpenwegen
Steigt die Verlassene ins Thal hinab.

Dritter Gesang.

Der Dauphin.

Nun von den Bergen, wo um Gletscherpracht
Im Purpur blühn des Herbstes Alpenrosen,
Führ ich euch fort bis in die nächste Nacht,
Ins lang gestreckte Lager der Franzosen.
Hier in der Ebene bei Mönchenstein
Hinziehn die Zelte sich in langen Reihn.
Wachtfeuer brennen, Lärm und wilde Lieder
Erschallen rings, der Becher geht im Kreise.
Gelag, Gesang, Geschrei, nach Biwachtsweise
Durchrauscht die tausend buntgemischten Glieder
Des wilden fränk'schen Heeresungeheuers.
Gestalten, wilder noch im Glanz des Feuers,
Gesindel jeder Art. Hier bärt'ge Krieger,
Ins Handwerk eingeübt durch hundert Schlachten,

Dort glatte Wangen blinken schon sich Sieger,
Ob sie auch sonst nichts zu den Waffen brachten
Als ein verlornes Leben, wilde Sitten,
Daheim verachtet, hier gar wohl gelitten.
Denn diese Schar dient keinem Vaterlande,
Nicht binden sie der Treue starke Bande,
Die Macht, der sie gehorchet, ist das Gold,
Dem dienet sie, der dieses ihr entrollt.
Franzosen, Deutsche, Wälschlands Söhn' und Britten,
Mit Büchse, Spieß, behelmt, zu Fuß, beritten,
Mit Müh' in Ordnung, nie in Zucht gehalten,
Sind hier zur Schau in buntestem Entfalten.
Einst sammelte Graf Bernhard Armagnac
Zum Krieg mit England sie für Frankreichs Fahnen.
Geendet ist der Krieg, doch nicht mehr mag
Zurück die Schar zu alter Ordnung Bahnen.
Willkommen ist des deutschen Kaisers Ruf,
Und jene bunte, zügellose Bande,
Die Frankreichs Gauen schon Gefahren schuf,
Schafft gern man aus dem ausgesognen Lande.
Der König Karl der Siebente, bereit
Dem Hause Oestreich zu willfahren, sandte
Seinen Dauphin mit einem Heer. Er kannte
Den Prinzen, der in kalter Ruhe Kleid

Sich schweigend trug mit stolzen Herrscherplanen.
Er zog. Schon flattern Frankreichs Kriegesfahnen
Am Thor der Alpen, wo der Jura weit
Um grüne Thäler seine Berge reiht.

Des Lagers rechten Flügel hat der Adel
Von Frankreich inne. Hei, das rauscht und klingt!
Aus jedem Zelt Pokalgeläute dringt,
Jedweder nennt sich ohne Furcht und Tadel,
Jedweder schwört beim Namen seiner Dame,
Sein Streithengst sei der herrlichste von allen,
Und gleich darauf muß seines Hengstes Name,
Den hohen Schwur bekräftigend, erschallen,
Daß seine Dame weit die schönste wäre,
Und einzig würdig seiner Ritterehre.
Manch Liedchen tönet, das zur Mandoline
Erst jüngst geklungen zu der Herrin Preis,
Die winkend lauschte hinter der Gardine.
Von Frankreichs Herzen schmilzt so bald das Eis!
Es strömet von Burgund der rote Wein,
Und Jubelklänge rauschen aus und ein.

Da drüben auf dem linken Flügel geht
Es ähnlich zu. Dort hausen jene Scharen

Des deutschen Adels, die gekommen waren
Zur Ehre römisch-deutscher Majestät.
Es perlt des Rheinweins Gold, man singt, man prahlt,
Man träumt von Ruhm, von Ehre und von Beute,
Wenn den Rebellen man den Lohn gezahlt,
Indeß — man ist doch erst vor Basel heute.

Im seidnen Prunkgezelt, reich übersät
Mit Frankreichs Lilien, sitzet der Dauphin
Am Tisch, genüber ihm Graf Dammartin.
Die Kerzen brennen tief, schon ist es spät,
Und werfen bleiche Lichter auf die Züge
Des Prinzen, der die Karte überfliegt
Der Schweiz, die vor ihm ausgebreitet liegt.
Wer möcht ergründen seines Geistes Flüge!
Verachtung, Ehrgeiz, stolze Herrschenslust,
Und Habgier gehet bunt durch seine Brust.
Und dennoch mochten niemals Menschenmienen
Wie hier dem kalten Herrscherwillen dienen.
Du siehst in diesem ruhigen Angesichte
Trotz früher Falten nichts von Leidenschaft,
Siehst trotz der Jugend keine Jugendkraft,
Und doch, wenn ich den Namen dir berichte,
Kennst du sein Wesen, drohend, geisterhaft,

Ahnst du Gedanken tief in dunkler Haft,
Ludwig den Elften nennt ihn die Geschichte.

Hier auf der Karte haften seine Blicke.
Sein Haupt, nachlässig auf des Armes Stütze,
Wägt sinnend stumm des Alpenlands Geschicke,
Wägt, wie der Angriff ihm am meisten nütze.
Das Feld ist weit und günstig einer Schlacht,
So zeigt's die Karte ihm von Basels Feldern.
Doch nicht auf offne Schlacht ist er bedacht,
Dem kleinen Krieg in Bergen, Hecken, Wäldern,
Ist mehr er hold. Gefecht, Geplänkel, Schlappen,
Wo der Verlust sich leicht und bald ersetzt,
Um neu den Feind zu drängen, zu ertappen,
Bis man erschöpft ihn und zu Tod gehetzt.
So ist sein Plan und Vorsicht giebt ihn ein.
Zwar dehnen jetzt sich noch in weiten Reihn
Auf freiem Feld des Lagers Zelte hier,
Doch bald erhofft er sich ein Hauptquartier.
Ist Basel erst erstürmt, sieht er in Ruh
Dem langen Kampf aus seiner Veste zu.
Er hebt das Haupt, darinnen eine Welt
Verborgener Gedanken kreuzt und webt,

Und spricht zu Dammartin, indem er's hebt:
Ruft mir Herrn Hans von Rechberg in mein Zelt!

Herr Hans von Rechberg war des Kaisers Vogt
Zu Laufenburg einst, wo der grüne Rhein
Mit schäumender Welle wild vorüber wogt.
Mit Willkür griff er in die Rechte ein
Der Schweizer, und vom Platz ward er vertrieben.
Doch war er noch in Kaisers Dienst geblieben,
Ob auch sein abenteuerliches Leben
Ihm nirgend lange Ruhe mochte geben.
Da schuf der Kaiser neuen Dienst für ihn.
Er sollte dem Dauphin entgegen ziehn,
Und durch das Suntgau ihn gen Basel leiten.
So war's geschehen. Auch ferner war beschlossen,
Daß aus des Jura lachenden Gebreiten
Herr Hans von Rechberg mit den Feindestrossen
Als Führer zieh den Schweizer Bergen zu.

Es winket der Dauphin. Der Graf im Nu
Eröffnet des Gezeltes Thürbehänge
Und führt Herrn Rechberg dem Dauphin herein.
Ihm folgen stumm in strahlendem Gepränge
Zehn Ritter, sich verneigend tritt man ein.

Die Führer sind's der Züge, die vor Stunden
Erst eingetroffen, ihre Ritterpflicht
Im Dienste ihres Kaisers zu bekunden.
Es grüßt sie schweigend der Dauphin und spricht
Zu Hans von Rechberg: „Unser wackres Heer
Seh ich auf's Neu gewachsen heut. Wie viel
Der Reisigen zogen heute zu uns her?
Ich hörte sie mit klingend hellem Spiel."

„Es waren fünfzig Fähnlein, edler Prinz,
Vom Elsaß und vom Aargau, wackres Blut,
Der edelsten Geschlechter Söhne sind's,
Beselt von Ehre und von Kampfesmut.
Die Ritter dann von St. Georgenschild,
Die jüngst gestifteten. Des Drachen Bild
Nebst dem Vertilger prangt auf ihren Fahnen.
Der Adel Schwabens kam die gleichen Bahnen,
Für Habsburgs Recht mit tapfrem Schwert zu kämpfen.
So zogen Schar um Schar uns heut heran,
Wir zählen jetzt auf vierzigtausend Mann.
Es wird des Schweizers tolle Kühnheit dämpfen.
Der bloße Anblick dieser Waffenpracht
Schreckt dieses Hirtenvolk vom Feld der Schlacht."

Spricht Dammartin mit lächelnd stolzem Hohn:
„Es muß ein eigenthümlich Ding doch sein
Um eines römisch deutschen Kaisers Macht,
Daß diese Handvoll Land, dieß Volk, so klein,
Sich stark genug erweist, der schmucken Pracht
Der deutschen Ritterschaft zu widerstreben;
Daß Frankreichs Lilien erst erkämpfen müssen,
Was Hirten dort dem deutschen Aar entrissen!" —
Durch Rechbergs Adern zuckt ein Zornesbeben,
Ein plötzlich Klirren gehet durch den Kreis,
Denn jede Hand fährt plötzlich an das Schwert,
Und jedes Auge lodert brennend heiß:
Ist solch ein Hohn dem fränk'schen Mund gewährt?
Der Prinz bemerkt die plötzliche Erregung,
Wirft in den Kreis gebietend einen Blick,
Und winkt mit stumm entlassender Bewegung.
Die Ritter gehn, der Graf nur bleibt zurück.

Es schweiget der Dauphin und denkt: ja wohl,
Ein eigen Ding! Zwar glänzend, aber — hohl!
Da zieht sie her, des deutschen Landes Blüte,
Um Recht und Freiheit, sorglos im Gemüte!
Da weiß es besser, jenes Volk der Berge,
Daß es für Gut und Blut und Freiheit kämpft!

Zum Krieger wird der Hirt, der Jäger, Ferge —
Ein Volk, gefährlich durch der Freiheit Geist,
Wenn man den Mut bei Zeiten ihm nicht dämpft.
Geduld! Bald pflanz' ich auf der Gletscher Warten
Auf jenen Firnen, starrend und beeist,
Des Lilienbanners flatternde Standarten,
Und ruf' dem Kaiser: mein ist dieses Land!
Du warst zu schwach, nach mir hast du gesandt,
Und ich bin stark genug, es zu behalten!
Sollt ich um nichts mein Banner hier entfalten?

So denket der Dauphin, doch sagt er nichts,
Und blicket schweigend ruhigen Angesichts
Die Karte an. Verrätrisch reist die Hand
Auf dem Papier, dem Rheinstrom zugewandt,
Und so, am linken Rheinesufer fort,
Nach Norden, bis zu Flanderns letztem Ort.
Da bleibt sie stehn. Doch schnell zuckt sie zurück,
Als lauert' eines Feindes Späherblick.
Hier, denkt der Prinz, in diesem grünen Strome
Laß ich als Sieger tränken meine Pferde,
Und ihre Hufe stampfen -- Frankreichs Erde!
Horch, es schlägt Mitternacht auf Basels Dome.

Recht, daß du mich erinnerst, flücht'ge Zeit,
Daß ich vor Basel noch, das Ziel noch weit!

Er schiebt die Karte weg, steht auf vom Tische,
Oeffnet das Zelt und athmet nächt'ge Frische,
Und spricht, indem er rückkehrt, leis und sacht:
Schlaft wohl, Graf Dammartin, 's ist späte Nacht.

Der Graf verläßt des Fürstenzeltes Schranken
Und seinen Herrn, voll dämmernden Gedanken.
Er schreitet fort. Der Mond steht hoch am Himmel,
Verstummt ist rings das lärmende Getümmel.
Um's Feuer kauern einzelne Gestalten,
Den kalten Nachtwind von sich abzuhalten,
In halbem Traum, und stieren in die Glut,
Und ringsum liegt das Heer und schläft und ruht.
Rings Alles still und stumm. Nur hier und dort
Ertönt der fernen Wachten Zurufswort,
Und hallet dumpf im weiten Raum der Sterne.

In seinem Mantel schreitet fort der Graf
Zu einem lichten Platz in weiter Ferne.
Dort wohnt noch nicht der nächtig weiche Schlaf.

Es ist ein Marketenderzelt, von Bäumen
Umgeben. Lebhaft lodern hier die Flammen,
Durch die Gesträuche, die den Platz umsäumen.
Hier sitzen noch beim Würfelspiel beisammen
Gesellen wilder Nacht, mit vollen Taschen;
Ein Heer von vollen und geleerten Flaschen,
Und leichter Dirnen jubelndes Gemisch
Umrauscht das Feuer und umschwirrt den Tisch.
Auch hier Vertreter aller Nationen,
Die nicht in Eintracht stets beisammen wohnen.
Denn Wein und Würfel wecken oft hier Streit,
Und Eifersucht macht oft das Schwert bereit.
Gedeckt vom Schatten hemmt der Graf die Schritte,
Nicht tritt er ein in des Gelages Mitte.
Er scheint erwartungsvoll. Bald hier, bald dort
Durchspäht er suchend den erhellten Ort.
Er zieht den Mantel fester um sich her,
Und sieh, im Dunkel, auch bemäntelt, naht
Ein Mann dem Platze sich auf nächt'gem Pfad.
Zu lauschen, scheint es, hat auch er Begehr.
Er faßt ins Aug' ihn, doch er muß die Blicke
Jetzt zwischen ihm und andern Dingen theilen,
Die in der Näh begaben sich derweilen.
Er lauscht, was ihm die Nacht für Kunde schicke.

Ein Jüngling unbemerkt schlich sich herein
Er meidet, wie es scheint, des Feuers Schein,
Und nahet sich der Marketenderin.
Sie reicht ihm lächelnd einen Becher hin,
Und halblaut spricht sie: „Ist das Wild erspürt?
Und klingt dir bald das Gold, das dir gebührt?“
— Bald, bald, Georgette! du mußt dich nur gedulden;
Dann, Schatz, bezahl' ich dir auch meine Schulden!
Denn darum, Schlange, ist dir's doch zu thun —
Ja küsse nur und spiel' in meinen Locken,
Mit dieser Aussicht bin ich hold dir nun!
Doch gieb mir Wein, die Kehle ist mir trocken,
Mich schauert's. Müd bin ich. Mach warm den Trank,
Und Küsse seien vor der Hand mein Dank! —
— „Da, warm und kräftig! Nun sollst du mir künden,
Du Schelm, was du erspäht. Wo steht der Feind?“
— Was gehts dich an, Georgette? Das wird sich finden?
Laß mich in Ruh. Noch eh der Morgen scheint,
Weißt du, wohin ich meine Schritte richte,
Bis dahin laß die Staatsgeschäfte schweigen.
Was man geplagt doch ist! Still, Schelmgesichte!
Ja lache nur, mein Einfluß wird sich zeigen! —
— „Nur bald! Nur schnell! Inzwischen gratulir' ich!
Doch geh, sag an, warum denn sandte man

Just dich nach Zürch? Nun, nun, was ficht dich an?"
— Schweig, schweig, Georgette! Und bist du nun begierig,
Erzähl' ich, deine Eifersucht zu strafen,
Von Liebesabenteuern, die mich trafen!
— „Ho! Meine Eifersucht? Mach mich nicht lachen!
Nein, Lorenz, komm, erzähl' mir deine Sachen,
Du warst in Zürch, dich schickte der Dauphin —"

Gehaltnen Odems lauscht Graf Dammartin,
Ein nächt'ger Wind verweht der Beiden Flüstern.
Doch halt — Da schreitet auf ihn zu im Düstern
Im Mantel jener dunkle Mann und spricht:
„Ihr seid's, Graf Dammartin?

— Ich bin's, doch wie?
Ha, Ihr, mein Prinz? — „Nur still, erkennt mich nicht!
Geht, macht Euch dort an den geschwätz'gen Wicht.
Georgettens Stimm' hat Zaubermelodie,
Sie fragt ihm sonst die ganze Botschaft ab.
Der Späher ist's, dem jüngst ich Auftrag gab.
Geht, eh sie ihn in festern Banden hält,
Entreißt ihn ihr, und bringt ihn in mein Zelt."

Schon ist der Graf in des Gewühles Mitte,
Und fort eilt der Dauphin mit hast'gem Schritte.
Die Wachen kennen sein geheimes Zeichen,
Unangerufen schreitet er im bleichen
Weitschattenden Licht des Mondes schweigend hin.
Regt sich, so denkt er, erst des Thieres Sinn,
Gelöset wird dann selbst des Schlausten Zunge!
Verstand und List, dahin mit einem Sprunge!
Selbst Gold verliert die Kraft. Und dennoch bleibt
Es stets die Kraft, die alle Räder treibt.
Verworfen ist der Bursch, doch kühn und schlau;
Geschmeidig, nicht wie seine Berge rauh.
Es ist sein Vaterland, das er verrät —
Wenn das ihm eines Tags zu Herzen ginge —
Wenn plötzlich gegen mich — zu spät, zu spät!
An einen Baum knüpft bald man eine Schlinge. —
Er tritt ins Zelt, wirft Hut und Mantel hin,
Und harret mit erwartungsvollem Sinn.

Bald kommt der Graf, mit ihm des Prinzen Späher.
Nun endlich! spricht der Prinz. Komm, Freund,
tritt näher.
„Hier diese Briefe sind vom Zürcher Rat,
Spricht der Spion, indem er keck sich naht:

Dieß andre gab der Pater Ignaz mir,
Und sprach: mein Sohn, der Himmel schenke dir
All seinen Segen! Wahre dieß Papier!
Er kam vom Hof des Kaisers, im Geleite
Des Grafen Helfenstein, der auf die Seite
Der Zürcher jüngst sechshundert Reisige führte.
Dem Pater dankt' ich, wie es sich gebührte,
Er sparte nichts an Segen. Wie man sagt,
Wird er nicht lang von Hofe bleiben."
— Still, ruft der Prinz, und überfliegt das Schreiben,
Und denkt: Zu viel? Zu viel hätt' ich gewagt?
Die Scharen soll ich mäßigen? Raub und Brand
Dem Heer versagen? Schreibst du so mir vor,
Mir, dem Dauphin von Frankreich? Schwacher Thor!
Wähnst du, wir kamen her zu Scherz und Spiel?
Erstarren wirst du, kennst du unser Ziel!
Und weiter spricht der Prinz: Was hast du mehr?
Das letzte Schreiben reichet Lorenz her.

„Vom kaiserlichen Hauptmann dieses Schreiben.
Ich braucht' es nicht zu eilig zu betreiben,
's ist nichts von Wichtigkeit?" — Wie weißt du das?—
„Ich merkt' es an der ruhigen Geberde,

Mit der man's gab. Der Markgraf Wilhelm saß
Sorglos am Tisch, bei Gütern dieser Erde,
Und aß und trank, und schrieb dabei dieß Blatt,
Da wußt' ich, daß es nicht viel auf sich hat."
— Gut denn. Was weiter? — „Schriftlich ist's zu Ende,
Doch mündlich bring ich reichre Zeitungsspende.
Als von der Staffelegg die letzte Nacht
Vorbei ich zog am Alabasterschacht,
Hört' ich das Glöcklein von der Gislifluh,
Und rings von den Kapellen hört' ichs klingen,
Die klare Nachtluft trug den Schall mir zu.
Und aus dem Thal Schlachtlieder hört' ich singen.
Da brunten zog's mit dumpfem Schritt herauf,
Es war ein stark bewehrter Männerhauf,
Und wo sie ziehn, sehn ihre Zahl sie schwellen,
Von allen Seiten strömt es ihnen zu,
In allen Kirchen, allen Waldkapellen
Erwachen alle Glocken aus der Ruh;
Der Landsturm in den Bergen hat begonnen.
Ich eilte fort, ich sah das Licht der Sonnen,
Als auf den Höhen ich der Rotenfluh
Verborgne Pfade ging auf Farnsburg zu.
Dort ist die Burg besetzt. Neunhundert stehn
Gewärtig da, entgegen euch zu gehn.

Mit Müh kam ich davon. Ich traf es schlimm,
Man witterte an mir geheimes Wesen,
Man schoß nach mir in wilderregtem Grimm.
Hätt' ich nicht eine Felsschlucht mir erlesen,
Stünd' ich gesunden Leibs nicht hier am Ort.
Aus dem Versteck schlich ich mich endlich fort,
Und sah sie ziehn. Neunhundert sind's an Zahl.
Von Farnsburg weg, auf Pratteln ging's zu Thal.
Dort treffen sie nicht ein vor Morgengrauen,
Wollt Ihr entgegen, könnt Ihr dort sie schauen."

Spricht der Dauphin: Warum nicht brachtest du
Die Botschaft mir sogleich? Du nahmst den Weg
Zuerst zur Schenke, pflegtest dort der Ruh —
Ich weiß es, schweig — du wirst im Dienste träg!—
„Verzeiht, mein Prinz, der Vorsprung, den ich hatte,
Gab mir drei Stunden Ruh. Kaum eine ist
Verstrichen, und ich gönnte mir die Frist,
Da wichtig nichts von dem, was ich erstatte.
Ein Häuflein von Neunhundert zieht heran,
Doch ihrer harren vierzigtausend Mann."
— Und jene Scharen, die der Landsturm rief,
Von denen, wie du sagst, die Wege starrten? —
— „Sind vor sechs Stunden schwerlich zu erwarten

Auch glaub' ich, daß die Schar der schnell Bewehrten
Vielleicht sich auf dreihundert kaum belief,
Nicht fürcht' ich, daß sie auf dem Weg sich mehrten."
— Es sei für dießmal. Da, nimm deinen Lohn,
Doch künftig zögre nicht im Dienst, mein Sohn.
Leih keinen Schmeichelworten je dein Ohr,
Glaub' uns, daß wir zu Großem dich erlasen.
Genug. — Der Tag pocht an des Jura Thor,
Graf Dammartin, laßt zur Reveille blasen.

Jetzt wirbeln Trommeln durch der Zelte Reihn,
Erweckende Trompeten schmettern drein.
Flugs vom verkohlten Biwachtsfeuer springt
Der Lanzknecht auf aus nächtlichen Vigilien.
Die Banner wehn. Vom Morgenwind beschwingt,
Begrüßt der deutsche Adler Frankreichs Lilien.
Des Heeres Schlange hat sich aufgerollt,
Hell glänzt ihr Panzerkleid im Morgengold.
Schlachtrosse wiehern, buntes Lagerleben
Macht nah und fern die Morgenlüfte beben.
Zum Aufbruch laden gellende Fanfaren,
Und sieh, da nahn in prächtig bunten Scharen
Des deutschen Adels strahlende Reitertrosse.
Es bäumen sich im Eisenkleid die Rosse,

Geschmückt mit Decken, Federn aller Farben.
Des Helmgefieders flatternd lange Garben
Umwehn der Kettenpanzer goldne Ringe.
In sammtner Scheide ruht die Schlachtenklinge,
Und seidner Schärpen zärtlich Angebind
Bewegt sich buhlend mit dem Morgenwind.
Ein prahlend stolzer Zug! Manch junges Blut,
Begierig, sich die Sporen zu verdienen,
Dazwischen rost'ger Krieger barsche Mienen,
Vernichtet sehn sie schon die Schweizerbrut.

Dann folgen Frankreichs Kinder, keck und leicht,
Das wirbelt, rauscht und fliegt, als ging's zum Tanz,
Und Abenteuer, kühn und unerreicht,
Verkündet mancher Fant schon in Gedanken
Mit Jubeln dem Pariser Damenkreis,
Und träumt von schöner Augen Minnepreis.
Auch hier als Helmzier weiße Federn schwanken,
Und Wappenröcke, purpurrot und blau,
Trägt bunt der laut bewegte Zug zur Schau.
Ins Feld zieht dieß Geschlecht, als ging's zum Ball;
Wem gilt der Kampf? Ist er zu Frankreichs Ehre?
Ist er berechtigt? Müß'ger Fragenschwall
Ist's doch der Prinz, der hergeführt die Heere,

Gleichviel, ob Ernst, ob Scherz sie finden hier,
Ein Kampf ist Ehr, das Leben ein Turnier!

Voran den Zügen dröhnt der Armagnaken
Gemischtes Fußvolk durch die Ebne fort,
Mit Büchsen, Spießen, Fahnen, Aexten, Haken,
Nicht Kampf im Sinne, sondern Raub und Mord.
Nur Beute, Gold, Genuß für Kehl' und Magen,
Dann mögen sie sich mit dem Teufel schlagen!
Die Fahnen fliegen, wilde Lieder tönen,
Trompeten schmettern, Kesselpauken dröhnen,
So ziehen Vierzigtausend mit Gebraus
Im ersten Morgenstrahl ins Land hinaus.

Vierter Gesang.

Der Spion.

Von Farnsburg her nach Pratteln sieht man's wogen,
Neunhundert Schweizer kommen hergezogen.
Nicht Helm, nicht Harnisch decket Haupt und Brust,
Frei pocht das Herz in glüh'nder Kampfeslust.
Armbrust und Streitaxt, Morgenstern und Schwert
Ist das Gewaffen, das die Zahl bewehrt.
Doch ihre beste Waffe ist der Mut,
Ist für das Vaterland die heil'ge Glut.
Wie einst die Väter bös Gelüst vergalten,
So wollen sie auch mit dem Feinde schalten;
Die Freiheit ist der Odem ihres Lebens. —
Komm Oestreich, komm Franzos, ihr kommt vergebens!
Und müssen euren Tausenden wir weichen,
Verbauen euch den Weg noch unsre Leichen!

Von Pratteln aus ersehn sie, wie im Feld
Ein Heer heranzieht und in Ordnung hält.
Der Feind ist da, die Armagnaken nahn,
Nun auf, nach Schweizerart sie zu empfahn!

Wie sich der Raben Zug am Herbstestag
Mit wildem Schrei erhebt vom Fichtenhag,
Und weithin schweifend, bald getrennt, gesellt,
In breitem Flug schwebt über's Stoppelfeld:
So strömen brausend fort die Schweizerscharen,
Den Kampfesdurst dem Feind zu offenbaren.
Nicht in Kolonnen, wie's die Heere pflegen,
Nicht auf Kommando rücken sie heran,
Geschart und einzeln, wild und fessellos,
Sieht her sie schwärmen staunend der Franzos.
Das Ungewohnte solcher Kampfesweise
Bringt den bestürzten Feind fast aus dem Gleise.
Sind es Dämonen, die herniederstürmen
Von jenen Bergen, die mit Schnee sich thürmen?
Es fliegt der Morgenstern mit scharfen Zacken,
Hinstürzen, fortgedrängt, die Armagnaken;
Die Streitaxt kracht, es flieget Pfeil um Pfeil,
Jedwede Waffe trifft ihr Ziel in Eil.

Nur kurz der Kampf, zurück schon drängt es sich,
Der Armagnaken Heereswoge wich,
Beengt, gezwängt, bedrängt von kräft'ger Wucht,
Entrollt besinnungslos sich wilde Flucht.
Mit Jauchzen und mit Stürmen fliegt den Reihn
Die Schweizerschar verfolgend hinterdrein.
Kein Widerstand, und Roß und Reiter müssen
Mit fort, vom Strom des Fußvolks fortgerissen.

Nach Muttenz taumelt hin das flücht'ge Heer,
Dort in den Schanzen setzt es sich zur Wehr.
Nachstürmt im Flug auf die Muttenzer Schanzen
Das Schweizervolk, sein Banner dort zu pflanzen.
Zweimal ein Sturmlauf, und beim dritten Laufen
Umwendet sich der Armagnakenhaufen.
Aus den erstürmten Schanzen mit Getos
Fliegt Oestreichs Banner, Landsknecht und Franzos.
Und weiter rauscht die wilde Flucht zurück,
Des Schweizers Andrang immer im Genick.
Jetzt aber will die Flucht ein Wasser hemmen.
Umsonst, da hilft kein Halten und kein Stemmen!

Das Flüßchen Birs mit reißend schneller Welle
Strömt über Felsengrund in Gießbachschnelle.

Hinein, du fränkisch Heer! Willst du dich retten,
Willst du zum Tod dich in den Fluten betten —
Du mußt hindurch! Es bäumen sich die Rosse.
Des Flusses Felsgrund hemmt die Reitertrosse.
Ein Gleiten, Taumeln, Stürzen in den Wogen!
Schon aber kommt der Schweizer nachgeflogen.
Nun in den Fluten hebt sich ein Getümmel,
Flucht, Angriff, Kampf, im tobendsten Gewimmel,
Vom Rosse stürzen schwere Eisenreiter,
Indeß das Thier erleichtert klettert weiter.
Der Fall, der Harnisch hemmt den rüst'gen Arm,
Die kalte Flut trinkt Quellen rot und warm.
Gestürzte Rosse, Schild und Panzerstücke
Schon dienen sie dem Schweizervolk zur Brücke. —

„Wo ist Frankreichs Marschall, Graf Dammartin?"
Ruft, mit den Augen suchend, der Dauphin,
Und sucht zornbebend in der Flucht sein Heil.
Ihm nach zum Lager fliegt das Heer in Eil,
Mit Brausen und Geschrei die Luft erfüllend.
Staubwolken wirbeln hoch, die Flucht verhüllend.

Besiegt im ersten Angriff ist der Feind,
Im Jubel steht die Schweizerschar vereint.

Ha, welche Kriegesbeute! Volle Kassen,
Und reiche Wagen, voll von Munition,
Im Fliehn verwirrt, verwirrt zurückgelassen;
Lastthiere und Gepäck, des Siegers Lohn.
Und was an Fahnen hier der Feind vergaß,
Und seidnen Bannern! Ha, du Lilienglanz,
Wie bleich nun nach verrauschtem Schlachtentanz!
Das ist ein Siegesjubel ohne Maß!
Hoch Schweizerland! Schmückt euch mit grünen Zweigen,
Den Siegesschmuck, den dürfen kühn wir zeigen!

Doch schaut, was zieht da von den Hügeln her?
Sind's Feinde, die uns nahn in Kampfbegehr? —
Und näher kommt's und durch die Ebne zieht's;
Jost Reding ist's, der Feldhauptmann von Schwyz!
Willkommen, Freunde ihr von nah und fern!
Doch drüben kommt vom Hügel mit Gesang
Noch eine Schar das grüne Feld entlang;
Ha, seht, der Valentin von Alpnach naht,
Der jüngst beim Schießen auf dem Tag zu Bern,
Ein wackrer Schütz, die besten Schüsse that!
O, solche Schützen sieht im Feld man gern!
Willkommen Valentin, willkommen Brüder!
Willkommen! tönt's von allen Seiten wieder;

Ja, seht die Arbeit, die wir schon gemacht,
Seht nur die hingemähte Ritterpracht!
Wie viel bringt Valentin?

„Zählt ihr den Mann,
Bring' ich dreihundert Tapfere euch heran,
Doch seht den tapfern Kampfesmut ihr an,
So stehen wir für hunderttausend Mann!"
Brav Eidgenossen! Herr Jost Reding hält
Auch mit Dreihunderten zu uns im Feld,
Und fünfzehnhundert zählt nun unsre Schar.
Die Führer reichen sich die Hände dar
Und ordnen ihre Züge. Die von Bern
Führt Heinrich Matter, der Feldhauptmann, vor,
Im Eilschritt geht es durch das Wiesenmoor,
Und hält im Feld, vom Feinde nicht gar fern.
Hemman Seevogel führt den zweiten Zug.
Derweil sie rüsten ihren mut'gen Flug,
Bleibt Anton Rüß, Jost Reding, Arnold Schick
Jedweder mit den Seinen noch zurück,
Begehn noch muß man eine ernste Pflicht,
Versammelt schnell wird hier ein Kriegsgericht. —

Auf moos'gem Hügel steht ein Lindenbaum,
Die Scharen kränzen ihn in weitem Raum,

Und schweigend unterm kühlen Schattenflügel
Versammeln sich die Aeltsten auf dem Hügel.
Entwaffnet führt man drei Gefangne stumm,
Lautloses Schweigen geht im Kreis herum.
Der erste ist ein edles junges Blut,
Bleich seine Wangen, es entschwand sein Mut,
Verwundet, und mit trübem Angesicht.
„Wie ist dein Name?“ ernst der Ritter spricht.
— Vom edlen Hause Farnsburg Ritter Kurt. —
„Unglücklicher, ein Schweizer von Geburt
Bist du, ein Feind dem eignen Vaterlande?“
— Und trage jetzt der Knechtschaft harte Bande!
Ein Schweizer war ich stets mit Leib und Seele!
Daß ich's in ernster Stund auch nicht verhehle:
Wohl trieb's mich mächtig, für die Schweizergauen
Dem fremden Eindringling ins Aug zu schauen,
Ich war zu schwach, zu kämpfen für das Recht,
Es mahnte mich mein Stand und mein Geschlecht,
Es trieb mich an um falschen Ruhm zu werben.
Ich bitt euch, thut mich ab, ich muß nun sterben,
Machts kurz, ich trage länger nicht die Schmach,
Ich weiß, was ich an meinem Volk verbrach,
Führt mich zum Tode! —

— Milde schaut der Richter
Im Kreis, und fragt der Aeltsten Angesichter.
Verdammen muß er ihn und möcht ihn retten.
Die Aeltsten sehn die Wunden, sehn die Ketten,
Beratend flüstern sie im engen Kreis.
Dann tritt aus ihrer Mitte ernst ein Greis,
Und spricht: „Gefolgt bist du des Ruhms Bethören,
Uns jammert deiner Jugend. Willst du schwören
Vom Kampfe abzustehn mit deinem Lande,
Sind wir bereit zu lösen deine Bande.
Frei in die Berge magst zurück du kehren,
Und Niemand soll den Heimweg dir verwehren."
Der Ritter athmet auf: — Wie gern beschwört
Mein Herz ein Thun, wonach es längst begehrt!
So laßt mich denn in meiner Brüder Reihen
Gleich meinen Arm dem Vaterlande weihen! —
Ein froh Gemurmel geht im Kreis. — „Mit nichten!"
So spricht der Greis. „Darauf mußt du verzichten,
Mein Junker. Dieser Spruch sei deine Buße.
Auch bist verwundet du. Auf freiem Fuße
Zieh heim gen Farnsburg, heile deine Wunden,
Für künft'gen Streit bist du mit uns verbunden."
Der Ritter schwört, man führt herbei sein Roß,
In Freiheit reitet heim er auf sein Schloß.

Der zweite der Gefangnen wird gebracht.
Es strahlt um ihn der Rüstung goldne Pracht,
Die weißen Lilien auf dem Purpurwamms
Bekunden einen Ritter fränk'schen Stamms.
Mit stolzem Blick, die Arme unterschlagen,
Erwartet er nicht erst des Richters Fragen.
Verachtung auf den Lippen, Zorn im Blick
Ruft er, erbittert über sein Geschick:
„Ich bin Graf Dammartin! Wagt's mich zu richten,
Und donnernd ob euch bäurisch rohen Wichten
Wird Frankreichs Krone, Frankreichs Ritterschaft
Zerschmettern eures ganzen Volkes Kraft!
Aus einem Fürstenhaus bin ich entsprossen,
Und Prinzen, Könige sind mir Genossen.
Wagst du, tollkühnes Volk, mich zu berühren,
Die ganze Rache Frankreichs sollst du spüren!"

Gelächter, Zorngemurmel tönt im Kreise.
Zur Ruhe aber mahnen ernst die Greise.
Der Aeltste spricht: „Hochmütiger Franzos!
Nach Kriegsrecht ist der Tod am Strick dein Loos!
Gleich Räubern seid ihr uns ins Land gedrungen,
Drum wen von euren Horden wir bezwungen,

Der stirbt, wie's ihm gebührt, Banditentod.
Die Rache Frankreichs, die dein Mund uns droht,
Erwarten wir. Wir werden nicht erzittern,
Doch eh sie kommt, soll sie auch uns noch wittern.
Und daß du siehst, wie wenig dein wir achten,
Entflieh! erzähle, wie wir dich verlachten!
Dein Schwert bleibt uns, nimm mit dir deine Kette,
Verkünd' im Heer, wie man an dieser Stätte
Von euren feilen Vierzigtausend denkt,
Erzähl', daß wir am Strick dich fast gehenkt!
Dein Pferd liegt todt, mach deinen Weg zu Fuß,
Bestelle deinem Prinzen unsern Gruß.
Auf Wiedersehen dann, Herr Graf, im Feld!" —
Vom Zorne ist des Grafen Brust geschwellt,
Vernichtet fast, die Ketten an den Händen,
Eilt er, dem Lagerplatz sich zuzuwenden.
Wohl mancher will zu mild das Urtheil halten,
Doch schweigend achtet man den Spruch der Alten.

Man bringt den dritten der Gefangnen her,
Ihm droht ein Todesurtheil streng und schwer.
Von allen Seiten tönt's: 's ist der Spion,
Der uns mit Müh bei Farnsburg noch entflohn!

Ein Schweizer ist's, er dient dem Feinde jetzt!
Da drängt sich Valentin hervor, entsetzt,
Es starrt sein Blut, und laut ruft er ihm zu:
„Um aller Heil'gen — Lorenz! Bruder — Du?"
Lorenz blickt auf, durchzuckt von Furcht und Schmach.
Dein Bruder? hallt's im Kreise fragend nach.
Der Richter spricht: Weißt du ein rettend Wort,
Sprich's zur Vertheid'gung ihm, du bist am Ort,
Wir wollen's hören, und gewähren Frist.

„Nichts, nichts, als nur — daß er mein Bruder ist!"
Ruft Valentin, nicht mehr kann er bezwingen
Abscheu und Schmerz, die seine Brust durchdringen.
Ein Blick noch gibt dem Bruder das Geleite,
Dann schleicht verhüllten Auges er bei Seite. —
Das Todesurtheil spricht man dem Spion,
An seinem Hals fühlt er die Schlinge schon.
Da stürzt herbei in athemlosem Laufen
Ein Bote: „Auf! sie nahn in hellen Haufen.
Es führt der Prinz aufs Neu von Mönchenstein
Gesammelt her der Armagnaken Reihn,
Heinz Matter schlägt mit wackrem Mut schon drein!"
Elektrisch zuckt das Wort durch all die Scharen.
Mit Kriegsgeschrei, kampfdurstigem Gebahren,

Stürzt alles fort und auf die Feindesglieder.
Lorenz mit raschem Stoß drängt fort und nieder
Die Nächsten an dem schauerlichen Ort,
Unaufgehalten, bebend eilt er fort.
Er flieht, so lang ihn seine Füße tragen,
Er wähnt, daß ihn Dämonen rächend jagen,
Bis er, zum Tod ermattet, hemmt den Lauf.
Ein wogend Kornfeld nimmt ihn bergend auf.
Ein Fieberfrost durchschüttelt sein Gebein,
Es wärmt ihn nicht der glüh'nde Sonnenschein.
Die Schlinge fühlt er immer noch mit Grauen,
Und Todesbilder wähnt er rings zu schauen.
So liegt er eine Stunde. Schmach und Schande
Fühlt er, und den Verrat am Vaterlande.
Vernichtet, stumpf und starr blickt er umher.
Und wie sein schweifend Aug' von ungefähr
Zum Hügel blickt, erscheint auf fernem Pfad
Ihm eine schimmernde Gestalt. Sie naht,
Sie schreitet nieder dort am Waldessaum,
Ihn überkommt es wie ein alter Traum,
Ein Mahnungsruf aus fernen bessern Tagen.
Durch sein verhärtet Herz ergeht ein Klagen,
Er weiß, daß Schand' und Schmach ihn ewig binden.
Er rafft sich auf, das ferne Bild zu finden,

Das schon am Hügel wieder ihm entschwand:
Er sucht im Thal, er sucht am Waldesrand,
Er seufzt, es war ein Traum, er ist dahin!
Verworrnes Brüten geht durch seinen Sinn,
Er denkt des Bruders, denkt der Kampfgenossen,
Die für die Freiheit hier so kühn entschlossen.
Und, zögernd, weiß er nicht den Schritt zu lenken,
Die Heimat kann ihm kein Asyl mehr schenken,
Geächtet ist er da, dem Tod geweiht.
Und ob auch Fels und Schlucht ein Dach ihm leiht,
Er ist daheim nicht, ist im Todesbann.
Und doch ans Leben klammert er sich an,
Das findet er nur noch in fremder Welt,
Der ein verlornes Leben ihm gesellt.
Ein bittrer Zug durchzuckt sein Angesicht,
Gedanken kündend, hundertstimmig rege.
So schreitet langsam fort er auf dem Wege,
Wohin? Noch kennt das Ziel er selber nicht.

Schon war entbrannt des heißen Kampfs Getose,
Der Gott der Schlachten schüttelte die Loose.
Des Herbstes Mittagssonne, brennend schwül,
Lag regungslos auf Staub und Schlachtgewühl.

Mit kaltem Antlitz ging der Tod herum,
Und zählte seine Ernte still und stumm.
Zuweilen gellte schaudernd wild Geschrei,
Und schallte weit, und hallte fern vorbei.
Zuweilen lautlos rang die Kraft der Schlacht,
Bis Sieg, bis Tod ihr neuen Laut gebracht.

Auf freiem Felde drang mit Sturmesschritte
Der Schweizer in der Feindesscharen Mitte.
Allein zu kühn, zu wild und ordnungslos,
Gab er der heft'gen Uebermacht sich bloß.
Umzingelt rings, galt es jetzt Tod und Leben.
Sich Bahn zu brechen, war das erste Streben.
Würgengeln gleich an fürchterlicher Kraft
Zu Boden rissen sie in ihrer Haft
Der stolzen Ritter übermüt'ge Reihen,
Gefahr schien immer neue Kraft zu leihen.
Im Todessturz die Reiter niederrasseln,
Schild, Panzer, unterm Kolbenschlag zerprasseln.
Geschwungne Morgensterne rings zerschmettern
Helmzier und Haupt in krachend wildem Wettern.
Das Schwert zerbricht, geschwungne Lanzen splittern,
Es ist ein Toben, Rasen und Erbittern,

Als wenn die Meeresflut vom Sturm gehoben,
Läßt ihre Wellen durcheinander toben.

Da endlich bricht die Schweizerschar sich Bahn.
Die Reiter sind zersprengt. Auf freiem Plan
Geht über Leichen nun der Rückzug fort,
Doch kämpfend, langsam weichend nur vom Ort.
Noch fliegen Lanzen, fliegen Pfeil und Bolzen,
Doch traurig sind die Scharen schon geschmolzen.
Der Eidgenossen Kraft ist halb verzehrt.
Vielhundert schon, von ew'ger Nacht beschwert,
Mit hundert Wunden stumm zu Boden sanken,
Vernichtet ist die Hälfte auch der Franken.
Doch noch nicht ruhen will nicht Mut nicht Waffe,
Ob auch der Tod aus tausend Wunden klaffe,
Es wälzt die Schlacht, im Rückzug ungestillt,
Sich langsam weiter auf ein neu Gefild.

Fünfter Gesang.

Die Pilgerin.

Wenn sich der Wandrer in des Gotthard Schluchten
Verirrt und müd den Felsen überläßt,
Und trüb' in jähen Schlünden rings und Buchten
Nicht sieht des schroffen Wegs erwünschten Rest:
Dann hemmt er wohl den Fuß in stillem Brüten,
Der Alpenwildniß einsam wildes Grauen
Trotz der Gefahr betrachtend zu beschauen.
Da lachen nicht der Matten holde Blüten,
Nur Tannen, wild zerfetzt und geisterhaft,
Wie dunkle Schatten hingestorbner Kraft,
Verbreiten sich in schneegefülltem Grunde,
Im letzten Kampf mit der Lawine Lauf.
Zerrißne Schlünde thun sich gähnend auf,
Und Gletscherbäche stäuben in die Runde.
Und wenn das Aug beängstigt schweift umher
Durch schwarze Felsen, starr und blütenleer,

Da haftet es mit überraschtem Blick
An einem Glanz, der durch das Felsendunkel
Emporblitzt gleich des Edelsteins Gefunkel,
Und an des Bergs granitner kalter Brust
Sieht es Krystalle tausendstrahlig sprießen,
Es blüht der starre Fels und läßt mit Lust
Vom Glanz der eignen Blüte sich umfließen.

Und so auch ihr, ermüdet von den Klängen
Des Schlachtenliebs, das euer Ohr umrauscht,
Schaut suchend um nach milderen Gesängen,
Wie das gewohnte Herz sie gern erlauscht.
Ihr folget mir bis hier, und wählt ihr weiter
Dieß starre, spröde Lied euch zum Begleiter,
So zeig' ich euch des rauhen Wegs Krystalle,
Wie sie sich bieten. Blüten sind es nicht,
Allein vielleicht, daß von dem Blütenlicht
Euch doch noch der verlorne Strahl gefalle.

Vom Hügel steigt auf staub'gem Mittagswege
Ein Mädchen nieder in der Sonne Glut.
Die Stirn beschattet tief ein runder Hut.
Ermüdet ist der Fuß, der sonst so rege

Die Bergespfad' erstieg und niederflog.
Auf einen Rain am Weg setzt sie sich nieder.
Das Auge nur, das brennend heiße, trog
Die Mattigkeit der überreizten Glieder,
Es schaute sehnend in die Mittagsferne.
Wohl wär' der Fuß gefolgt ihm gar zu gerne,
Er kann nicht weiter, er gebeut zu rasten.
Ach, Schmerz und schwere Sorgen, scheint es, lasten
Auf diesem Herzen! Tausend Seufzer steigen
Bedrängend aus des schönen Mädchens Brust,
Das holde Haupt in kummervollem Neigen
Verkündet Gram, vielleicht sogar Verlust.
Das leichte Bündel wirft sie neben sich
Auf das bestäubte Gras, und lauscht dem Tönen,
Das bald sich fernher hob, bald fernhin wich.
Den Boden fühlt zuweilen sie erdröhnen,
Auf möchte sie in Angst und bangem Ahnen,
Vergebens! die erschöpften Glieder mahnen
Zur Ruh, ob auch die Stätte heiß und kahl.
Der Wille schweigt, ihm bleibet keine Wahl.

Verena ist's, die hier ermüdet ruht,
Ihr wißt es längst. Sie hat das Thal verlassen,

Wo sie erblühte unter treuer Hut,
Hat überstiegen jene Felsenmassen,
Die, Mauern gleich, ihr Heimatthal umgeben.
Wie eine Scheide zwischen Gegenwart
Und ihrem frühern einsam stillen Leben,
So stehn sie hinter ihr nun streng und hart.
Zum erstenmal hat sie sie überschritten,
Und mit dem ersten Schritt scheint ihr die Bahn
Des Rückwegs nun für ewig abgeschnitten.
Von neuer Welt sieht sie sich rings umfahn,
Die weite Ebne ängstigt ihren Blick,
Ein Zug von Heimweh geht durch ihr Gemüt,
Ein Schmerzenszug um Tage, die verblüht,
Ein Ahnen für ihr künftiges Geschick:
Zerrissen sieht sie manches theure Band,
Wie soll sie die zerrißnen wieder binden,
In fremdem Lande, öd und unbekannt?
Wie soll sie, was sie schmerzlich suchet, finden?
Wo führt der Weg zu dem, der ihr entflohen?
Und wenn sie ihn nun fand — kann er vergessen
Des alten Streites mißgestimmten Ton?
Kann ihre Reue er, den Schmerz ermessen,
Verzeihn die Schatten, die das Licht verdrangen?
Ach, schied er doch im Groll! — Und kann er's nicht,

Trägt nach der alten Lust er kein Verlangen —
Durch diese Nacht wo dämmert dann ein Licht?
Zurück dann soll sie? Nimmer, nimmermehr!
Sie überschritt einmal der Heimat Gränze,
Die eis'gen Gipfel stehen da zur Wehr,
Es blühen nicht auf's Neu' gewelkte Kränze.

Drum auf und weiter! Hastig steht sie auf,
Ergreift ihr Bündel, schüttelt mit der Hand
Den glüh'nden Staub vom schimmernden Gewand,
Und fördert eilend ihren Pilgerlauf.
Und weiter kommt sie, sieht zerstampft die Fluren,
Sieht all des wilden Kampfes droh'nde Spuren:
Verbrannte Hütten, rauchend noch in Trümmern,
Zerbrochne Waffenstücke sieht sie schimmern,
Laut schlägt ihr Herz. Das ist des Kampfes Feld!
Fern hört sie's dröhnen — dort umtobet ihn
Der Schlacht Gewühle! Schreckensbilder ziehn
Durch ihr Gemüt: O welche grause Welt!
Sie hemmt den Schritt. Da lauschet aus den Tannen,
Die niedrig, buschig an dem Wege stehn,
Ein Antlitz — sie erschrickt, will weiter gehen,
Doch der bestürzte Fuß will nicht von dannen.

Noch einmal schaut sie um. Das waren Züge,
Die sie einst kannte — ferner Zeiten Mahnung!
Und ob sie auch erbebt in Schreckensahnung,
Sie schaut sich um, ob sie das Aug' betrüge?
Doch Wahrheit wird das Schreckbild, das sie sah:
Verfinstert, wild, steht Lorenz vor ihr da.

Er spricht: Und bist du's wirklich? Du — und hier?
Verena, was hat dich hierhergeführt?
Entflieh! Der Boden, den dein Fuß berührt,
Weißt du es nicht? Er bringt Gefahren dir!
Geh, Mädchen, dieser Ort bringt dir kein Glück,
Zur Heimat lenke deinen Schritt zurück! —
Er spricht es mild, doch düster, und er ahnt
Das Endziel, das des Mädchens Weg gebahnt.

Zurück mehr keinen Schritt! so spricht sie leise,
Die Heimat ist für ewig mir verloren! —
Er hört's — er kennet nun des Mädchens Gleise,
Verstehend tönt das Wort ihm in die Ohren:
Verloren! Ihr Verlust ist auch der seine.
Sie stehn einander schweigend gegenüber.
Verena in der Wangen glüh'ndem Scheine,
Von Scham gerötet. Trüb der Blick, und trüber

Die Sele, bang erfüllt von Furcht und Gram.
Erinnrung schmerzlich bittrer Tage kam,
Und legte sich ans Herz ihr kummervoll,
Und mit ihr kam aus ferner Zeit der Groll
Um Schmerzen, die einst Lorenz ihr bereitet.

Doch anders Lorenz. Leise Wünsche gehn
Durch sein Gemüt. Er sieht sie zagend stehn,
Und wie sein Blick an ihr vorüber gleitet,
Dringt ihre Schönheit mächtig sich ihm ein.
Ja, denkt er, schönes Bild, ja wärst du mein,
Und wolltest, meinen Pfaden treu gesellt,
Verscheuchen meines Lebens bittre Sorgen,
O besser würd' ich wohl und wär' geborgen!
Vergessen wollte ich die fremde Welt,
In die mein wilder Sinn sich selbst verbannt,
Des Herzens Frieden dankt' ich deiner Hand!
Auch du kannst nicht zurück ins Heimatthal?
So komm, auf meinem Weg mich zu begleiten!
Noch lebt von frühern Licht in mir ein Strahl,
Ein schönes Glück uns beiden zu bereiten!
So denkt er. Da ertönt ein ernstes Wort:

Was willst du? spricht Verena, laß mich fort,
Geh hin, ich habe nichts mit dir gemein! —
Dem hurt'gen Fuße will sie Flügel leihn,
Vorüber will sie, er hält sie zurück.
Nicht weiter! ruft er, laß den zorn'gen Blick,
Ich darf dich der Gefahr nicht überlassen!
Dieß Feld gehört des Krieges wilden Massen,
Erschreckt dich nicht dieß Dröhnen fern und nah?
Dein Aug', das nie das blut'ge Schauspiel sah
Des Schlachtgewühls, ermißt nicht die Gefahren,
Die rings dir drohn von wilden Kriegerscharen! —
„Nicht fürcht' ich die Gefahr auf meinen Wegen,
Und nicht des Schlachtengottes blut'ges Spiel;
Denn suchend geh' ich der Gefahr entgegen,
Im Feld der Schlacht ist meines Suchens Ziel."
Sie sprichts und will vorbei. Er aber hält
Sie dennoch fest, und vor sie hingestellt
Bestürmt er sie und fleht mit tausend Bitten,
Mit Ernst, mit Liebe, sich zurückzuwenden,
Die ganze Seele scheint er auszuschütten,
Der Strom beredter Worte will nicht enden.
Verena widerstrebt, sie hört ihn kaum,
Nicht Bitten, Mahnungsworten giebt sie Raum,
Sie kann sein glühend Bitten nicht verstehn.

Nur dahin will ihr heißes Streben gehn,
Dahin, wohin er ihr den Weg verwehrt,
Dort ist der Held, nach dem ihr Herz begehrt.
In Lorenz hört sie nur des Feindes Wort,
Der ihr entziehen will des Lebens Hort.
Entflieh, Verruchter! ruft sie endlich laut,
Verbirg dein Angesicht, vor dem mir graut,
Ich hasse dich, wie Valentin ich liebe!
Ja, wenn mir auf der Welt nichts übrig bliebe
Als Rettung, die dein Frevlermund mir bot,
Verschmäht ich sie, und gäbe mir den Tod!

Da lobert Lorenz auf in Grimm und Glut,
Halb Schmerz erfüllt ihn, halb gereizte Wut.
Er faßt am Arm sie fest. — Blick flammt in Blick:
„Du sagst, so ruft er, du willst nicht zurück?
Wohlan, so folgst du mir, wie ich dich führe,
Den Weg, den ich für dich und mich erküre,
Du wirst ihn gehen, Mädchen, denn du mußt!"
Ein Bangen gehet durch Verenas Brust,
Erbleichend fühlt sie sich am Arm gefaßt,
Geführt, dahingezogen schon mit Hast,
Da sprengt ein Reiter auf dem Wege her.
Verena schreiet auf und ruft und winkt —

Der Reiter hört's, er richtet sich zur Wehr,
Und fliegt herbei.

Durch Lorenz's Sele dringt
Ein Ton, als wär's des Lebens Abschiedsruf.
Verena wirft er einen Blick noch zu,
Schon in der Nähe dröhnt des Rosses Huf,
Und plötzlich dann verschwindet er im Nu
Im Buschwerk stauberfüllter junger Tannen.
So, waffenlos, eilt er zum Wald von dannen.
An einem Stamm stützt er das glüh'nde Haupt,
Preßt vor die Augen die geballten Hände;
Er seufzt, er sieht des Elends nun kein Ende,
Der letzte Ton des Glücks ist ihm geraubt.
Er fühlt's, der Fluch für ein verwirktes Leben
Hängt an der Sele Schwingen ein Gewicht,
Das, wenn sie sehend will zum Lichte streben,
Mit seiner Wucht des Flügels Kraft zerbricht.
Sie möcht' im reinen Kreis der Liebe wohnen,
Und ist gekettet an der Nacht Dämonen.
Auch Lorenz fühlt des Fluches Bleigewicht,
Ein Zucken blitzet durch sein Angesicht:
„So sei's, wie's war! Der Rückweg ist verwirkt,
Unlösbar sind die Pfade mir bezirkt!“

So denkt er, drängt zurück der Reue Zeichen,
Und sucht das fränk'sche Lager zu erreichen.

Wir aber kehren jetzt zum Weg zurück,
Wo noch Verena zitternd steht. Der Reiter,
Dem sie verdankte ihrer Rettung Glück,
War Ritter Kurt von Farnsburg. Als am Morgen
Vom Platze des Gerichtes weit und weiter
Sein Roß er lenkte, sicher und geborgen,
Da trat was er erlebt mit neuer Macht
Vor seine Sele. Darfst du heim dich wenden?
So denkt er; während in der heißen Schlacht
Die Brüder kühn ihr Blut der Freiheit spenden?
Ja deine Brüder sind's! Hast du nicht oft
Auf einen großen Lebenstag gehofft,
Da du mit ihnen Eins, und Hand in Hand,
Als Ihresgleichen du dich könntest zeigen?
Hast du nicht stets gefühlt: dem Vaterland
Gehörst auch du mit Lieb und Treu zu eigen?
Beneidet hast du oft im stillen Thal
Des Landmanns einfach reg' bewegtes Leben,
Indeß auf deiner Burg, so hoch und kahl,
Du fröhntest deinem Stand mit Widerstreben.

Unsel'ge Schwäche, die mich band! Verlockt,
Gezwungen fast von meines Stands Genossen,
Gesellt' ich mich des Adels Rittertrossen,
Verblendet war ich, aber nicht verstockt!
Nein, keine Heimkehr! Will der Schweizer nicht
Mein gutes Schwert dem seinigen gesellen,
Gebietet's mir die Ehre und die Pflicht,
Dem Feinde kühn entgegen mich zu stellen!
Und zeigen will ich es dem Feind mit Hohn,
Daß ich des Schweizerlandes treuer Sohn.
Zurück, mein Roß! Ob sie mir's auch verwehrt,
Den Brüdern weih ich dennoch dieses Schwert!
Gedacht, gethan, er hat sich umgewandt,
Sein Roß, als kennt es seines Herrn Begehr,
Sprengt sausend durch die weite Ebne her.
So kam es, daß Verenas Ruf ihn fand.

Noch steht Verena bleich und zitternd da,
Sie fühlt sich drohender Gefahr entgangen,
Doch nun sie ihren Retter vor sich sah
Nimmt neue Furcht die Sele ihr gefangen.
Ein Ritter ist's, wird er sie fürder schützen?
Wird er die Rettung frevelhaft nicht nützen?

Ein Fremder, wohl des Vaterlandes Feind,
Hat ihrem Pilgerpfade sich vereint —
Soll sie ihm ihre Dankbarkeit bezeigen?
Sie weiß nicht soll sie reden, soll sie schweigen?

Der Ritter nimmt zuerst das Wort und spricht:
Täuscht' ich mich nicht, so kannt' ich jenen Wicht,
Ich sah ihn heut, er ist des Feinds Spion,
Mich wundert, wie dem Tode er entflohn.
Doch was beginnst du, Mädchen, hier am Ort,
Dieß ist kein Platz für Weiber, schnell drum fort!
Wie wenig er für deinesgleichen tauge,
Du weißt's, du sahest der Gefahr ins Auge. —
„Ich dank euch, edler Herr, Verena spricht,
Für eure Hülfe, für das Warnungswort,
Doch bitt' ich, hemmt nun meine Pfade nicht
Und reitet eure Straße weiter fort.“ —
Der Ritter sieht betrachtend jetzt sie an,
Die herrliche Gestalt, das Antlitz rein
Von holder jungfräulicher Scham umfahn,
Der runde Hut, der wie ein Heiligenschein
Das Haupt umgibt — er fühlt sich tief gerührt:
Er sieht in ihr nicht eine niedre Maid,

Und wähnt, daß größre Ehre ihr gebührt,
Wähnt eine Fürstin im bescheidnen Kleid.
Er steigt vom Roß: Erlaubt mir, edle Maid,
So spricht er, daß ich euch zum Schutz bereit,
Daß ich euch Führer sei. Ihr seht mich fragend
Und zweifelnd an?

Verena zagend
Nur schüttelt stumm das Haupt. Doch plötzlich sieht
Von Blut gerötet sie des Ritters Hand,
Sieht wie es von der Stirn ihm tropfend flieht.
Schnell hat der Anblick ihr Gemüt gewandt.
„Ihr seid verwundet, Herr!" ruft sie bestürzt. —
Laß rinnen! spricht der Ritter; diese Quellen,
Sie lassen meine Kraft mir unverkürzt.
Will's neu hervor aus den verborgnen Zellen?
Geöffnet sind sie neu vom scharfen Ritte." —
Gedanken gehen durch Verenas Sinn:
Wenn Valentin in seiner Feinde Mitte
Auch auf sein strömend Blut so blickte hin!
Und Niemand wäre da, den Quell zu stillen,
Und Niemand pflegte sein und seiner Wunden!
Wenn er auch so in kühnem Heldenwillen
Es strömen ließ, die Stärke zu bekunden!

O Gott, so rücksichtslos ist Heldensinn?
Beratend, zögernd denkt sie her und hin.
Und schüchtern spricht sie: Edler Herr verzeiht,
Ihr war't zu meiner Rettung schnell bereit,
Erlaubt, daß dankbar ich mich für euch finde,
Erlaubt, daß — eure Wunden ich verbinde.

Ihr leichtes Bündel eilig öffnet sie,
Der Ritter lächelnd läßt sich auf ein Knie,
Und sorglich, doch mit sehr befangner Hand,
Legt sie um seine Stirn ein leichtes Band;
Und während so sie still geschäftig waltet
Spricht jener: Edle Jungfrau, wofür haltet
Ihr mich? Und wär' ich nun des Landes Feind,
Wär't ihr auch dann noch gütig mir gemeint?
Verena spricht: ob Freund, ob Feind ihr seid,
Erzeig' ich gern euch meine Dankbarkeit,
Dann aber, bitt' ich nochmals, laßt mich gehn!
Der Ritter sieht sie schüchtern vor sich stehn,
Ihr Auge spricht von tiefen Kümmernissen,
Des Mädchens Schicksal strebet er zu wissen.
Er spricht zu ihr mit freundlichgutem Wort,
Er bietet Hülfe ihr für jeden Ort,

Und wie ein Bruder dringt er in ihr Herz.
Verena zaudert, soll sie ihren Schmerz,
Ihr Heiligthum dem fremden Mann vertrauen?
Und doch, des jungen Ritters Augen schauen
So treu und gut, so freundlich klingt die Rede,
Beschützet hat er sie, und trägt er doch
Ein Menschenantlitz wie sie keines noch
Gesehn hier in der weiten fremden Oede!
Es fließen ihre Thränen, sie vertraut
Ihm ihr Geheimniß, ihre Liebe an.
Noch bebt und zagt sie und ihr Herz schlägt laut,
Doch mut'ger, ruhiger wird sie sodann:
Daß dem Geliebten kühn sie nachgezogen,
Ihn aufzusuchen in des Kampfes Wogen,
Verkündet sie. Verzeihung zu erwerben,
Das sei der heiße Wunsch, der sie geleite;
Ihn sehen nur — und müss' an seiner Seite,
Und müsse sie mit ihm im Kampfe sterben!

Hochherzig Mädchen! ruft der Ritter aus,
Bewundernd, staunend steh' ich neben dir,
So ließest du zurück das Vaterhaus,
Ein Heldenweib, in goldner Anmut Zier,

Des Freundes Dornenpfade hold zu schmücken!
Wer solch ein Herz besitzt, o glücklich der!
Ihm blüht aus jeder Not ein still Entzücken,
Und solch ein Schatz ist aller Sorgen Wehr!
Du hast dein still Geheimniß mir vertraut,
Laß dir von mir nun auch ein Wort gefallen.
Auf steiler Höh' stehn meiner Väter Hallen,
Vom Staub des Alters dunkel übergraut.
Ein Schweizer bin ich, Farnsburg ist mein Namen;
Die Freiheit liebt' ich und mein Vaterland,
Doch Vorurtheil, Verblendung überkamen
Mein Herz, gemahnten mich an meinen Stand.
Du kennst nicht, Mädchen, jener Fessel Schwere,
Mit der Geburt und Vorurtheil uns drückt!
Ob auch das Herz nach freierm Hauch begehre,
Durch äußern Glanz wird oft es neu berückt.
Zerreißen wir das Band, das uns gebunden,
Und streben wir heraus durch That und Rede,
Das Ziel der Sehnsucht, selten wird's gefunden,
Und mit den Unsern bleibt uns ew'ge Fehde!
So ließ auch ich mein strebend Herz beschwichten
Von Glanz und Ehrgeiz, blieb in meinen Schranken,
Verbannte all des alten Glücks Gedanken,
Und ließ bereden mich zu falschen Pflichten.

Dem Feind gesellt' ich mich — sieh diese Wunden,
Der Schweizer schlug sie mir, der Brüder Hand!
Doch hat mein Herz den rechten Weg gefunden,
Dem Vaterland hat es sich zugewandt.
O denke, Mädchen, drum von mir nicht kleiner,
Der treuen Eidgenossen bin ich Einer,
Ein Bruder deines Freunds! An seiner Seite
Zieh für das Vaterland ich jetzt zum Streite.
Vergessen will ich meiner Väter Haus,
Ein neues, schönres Leben fand ich aus.
Vertrau auf meinen Arm, ich will dich schützen!
Doch horch — schon näher tönt des Kampfs Gebraus —
Auf, laß den Weg und laß die Zeit uns nützen!
Siehst du das altergraue Bauwerk dort?
Das Hospital St. Jakobs ist's, ich bringe
Dahin dich, Kind, es ist ein sichrer Ort.
Horch! Näher rauscht des Kampfes dumpf'ge Schwinge,
Wir müssen eilen, daß wir hingelangen!

Sie fliehn. Der Ritter führt sein Roß am Zügel,
Verena schreitet hin mit glühnden Wangen,
Indeß des Schlachtgebrauses wilder Flügel
Sich rauschend nähernd wälzt. Sie langen an.

Hospiz und Kloster still und friedlich liegt,
Zur Seite die Kapelle hingeschmiegt.
Ein schattiger Kirchhof schließet sich daran.
Hier ist es still und traulich. In den Zweigen
Und Blättern spielt der Hauch der lauen Luft,
Auf den begrasten Gräbern leise neigen
Gepflegte Blumen sich im Herbstesduft.
Und an die Mauerpforte klopft der Ritter.
Ein greiser Mönch eröffnet ihm das Gitter,
Nimmt auf den Ritter und die stumme Maid.
Sie treten in die Zellen. Gern bereit
Ist man, die holde Jungfrau zu bewahren.

Doch kaum ist überschritten noch die Schwelle,
Da stürzt ein Bote her mit Windesschnelle,
Zu künden neue drohende Gefahren:
„Die Schweizer fliehn, der Kampf zieht sich hierher,
In diesen Mauern werden sie zur Wehr
Sich setzen, eine Festung wird das Haus!"
Und Mönch und Ritter eilen flugs hinaus —
Schon wälzt herbei sich brausendes Getümmel,
Schon naht der ersten Flüchtigen Gewimmel,
Dann Schar um Schar. Man schlägt die Pforten ein,
Die Eidgenossen stürzen sich herein.

Zur Schanze wird die stille Kirchhofsmauer,
Und über Gräbern toben Kampfesschauer.
Wie Furien, blutgebadet, rasend wild,
Beginnen sie die Gegenwehr. Gestalten
Der Rachegötter, wütend, ungestillt
Vom roten Feindesblut, siehst du hier walten.
Zum Angriff schmettern gellende Fanfaren,
Der Boden dröhnt, den Sturm beginnt der Feind,
Und Sturm erwiedern kühn die Schweizerscharen,
Zum Rachekampf, zu mut'gem Tod vereint.

Sechster Gesang.

Der Kirchhof von St. Jakob.

Von allen Thürmen Basels hallt Geläut,
Sturmglockentöne durch die Lüfte schauern,
Die Bürger stehn mit Beben auf den Mauern,
Und sehn das Schlachtgewühl, das fern sich beut.
Wie auf den Wassern, leicht vom Wind bewegt,
Das Sonnenlicht in tausend Funken zittert,
So auf dem Schlachtfeld, strahlend, funkelnd regt
Der Glanz von Helm und Harnisch sich, und trägt
Ferhin den Anblick, wie die Schlacht erbittert
Bald hier sich drängt, bald dort in Gruppen splittert.
Zertreten sind die Aehrenfelder. Reich
Noch wogten sie, als heut der Morgen graute.
Zerstampft der Wiesen Teppich, duftig weich,
Dort tönen jetzt verworrne Schlachtenlaute.

Es wirbelt Staub und Dampf, es tönt Geschrei.
Verfolgung, Flucht und Angriff stürmt vorbei.
Zuweilen jaget ein versprengtes Roß,
Des Reiters ledig, bis zur Stadt herbei,
Bis es im Blut, das seiner Stirn entfloß,
Zu Boden stürzt mit jähem Todesschrei.

Und durch die Stadt geht wirrendes Gedränge,
Zur Kathedrale strömt die Volkesmenge.
Die Orgel rauschet mächtiges Getön,
Gesang weht schwellend durch die Säulenhöhn.
Ein Weihrauchwirbel spielt vom Hochaltar,
Der Bischof stehet segnend auf den Stufen
Und auf den Knien liegt eine Männerschar,
Um Siegeskraft den Himmel anzurufen.
Noch zwar ist Basel nicht im Schweizerbunde,
Doch längst befreundet mit den Eidgenossen,
Und jetzt in so verhängnißvoller Stunde
Ist es zur Freundeshülfe schnell entschlossen.
Schnell trat zusammen eine kühne Schar,
Den Söhnen des Gebirgs in der Gefahr
Zu helfen mit beherzten Kampfgelüsten.
Der Bürger reich bescherter Wohlstand hat

Kein Gold gespart, sie bestens auszurüsten.
Der Bischof weiht das Banner seiner Stadt,
Noch einmal dröhnt des Orgelchors Gebraus,
Die Schar der Kämpfer zieht zum Dom hinaus.
Das Stadtthor öffnet sich, und mutig schreiten
Sie zu des Schlachtfelds dröhnenden Gebreiten.

Doch zu St. Jakob an geweihter Stätte
Liegt Mancher stumm schon auf dem Schlachtenbette.
Sturm trifft auf Sturm. Es schleudert der Franzos
Geschoß jedweder Art. Jetzt mit Getos
Erdröhnen Donnerbüchsen, ein noch selten
Und fürchterlich Gewaffen. Pfeifend reißt
Die Kugel fort, die sich zur Wehre stellten.
Es sauset Pfeil und Wurfgeschoß, und gleißt
Im Sonnenlicht. Nun krachen Schleudersteine,
Und stürzen hin mit fürchterlichem Walten.
Sturmböcke rennen an, und im Vereine
Mit Feuerschlünden braust es auf die Mauer.
Noch aber steht sie. Ihre Quadern halten
Zweimal des Sturmlaufs Krachen, Graus und Schauer.
Und oben stehn mit grimmem Todesmut
Die Eidgenossen, schleudernd, hauend, stechend;

Wo Einer niederstürzt in seinem Blut,
Tritt schon der Andre ein, den Tod ihm rächend.
Es stürzen scharenweis vor ihren Streichen,
Vor ihrer Waffen kaltem Todesgruß
Die Armagnaken. Gräßlich hebt von Leichen
Sich schon ein Wall auf von der Mauer Fuß.
Und so wie drüben, hier auch. Rings den Rasen
Des Kirchhofs deckt ein Teppich purpurrot,
Sie, die schon Tausende dem Tod erlasen,
Zu hundert liegen hier auch sie nun todt.
Jetzt eine Weile ruht der Schlachtenreigen,
Durch's Leichenfeld geht grauses, dumpfes Schweigen.
Des Krieges Furien ruhn die müden Glieder,
Zu neuem Flug zu kräft'gen ihr Gefieder.
Die Eidgenossen schauen starr und stumm
Mit Seufzen und mit Grimm im Kreis herum.
Jedwedes Auge, jede Mannesbrust
Sieht Jammerschau, fühlt schmerzlichen Verlust.
Der Ungewißheit Dunkel auch gesellt
Sich bang hinzu. Denn als die Schweizerscharen
Sich hierher warfen, kämpfte noch im Feld
Ein Theil von ihnen. Diese in Gefahren,
Die kleine Schar, und weit entfernt zu wissen,
Füllt jedes Herz mit tausend Kümmernissen.

Doch siegt die Hoffnung noch, es werde Mut
Sie schirmen und fürs Vaterland die Glut,
Es werden Jene kühn den Feind durchbrechen,
Vereint mit ihnen dann die Brüder rächen.
O armes Hoffen! draußen auf der Au
Ein furchtbar Schauspiel breitet sich zur Schau:
Sie fochten kühn, sie starben ohne Zagen,
Bis auf den letzten Mann sind sie erschlagen.

Da tönet aus der Eidgenossen Mitte
Ein plötzlich wilder Ruf: Ein Ritter hier?
Wie schlichst du dich herein in unsre Mitte?
Reißt ihn zu Boden! fort, zum Tod mit dir!
Schon packt den Ritter manche grimmge Faust,
Er muß erliegen, trotz der Gegenwehr.
Da, durch den Wirrwarr schnell herangebraust,
Kommt Valentin: Halt! Kennt ihr ihn nicht mehr?
Ruft er; der Ritter Kurt von Farnsburg ist's,
Der sich mit wackerm Sinn zu uns gewandt,
Zu seinen Brüdern und zum Vaterland!
Was er versprach, das hielt er schon, denn wißt's,
Er kämpft seit Stunden schon an unsrer Seite,
Ihr saht ihn nicht, des Kampfes Wahnsinnsglut

Hat hingerissen euren Sinn zum Streite.
Ich sah ihn fechten, und er focht mit Mut.
Der Ritter spricht: Ich danke dir dein Wort,
Und du hast Recht. Ich such' des Lebens Hort
Bei euch, bei meinen Brüdern. Ihre Pflichten
Sind auch die meinen. Wähnt ihr mich so tief,
So feig, daß, da das Vaterland mich rief,
Den Weg ich müßig sollte heimwärts richten?
Nein, denket von mir besser; ich bin euer!
O wollt mir wohl, ihr seid mir wert und theuer!
Und daß ihr seht, wie ich mein früher Leben
Vernichte, werf ich ohne Widerstreben
Die Rüstung von mir, Helm und Schild und Sporen,
Dieß Schwert nur sei als Waffe mir erkoren!
Er thut's, wirft von sich seine Ritterzeichen,
Und leicht, mit offner Brust, die Locken bar,
Steht schlank er da und reicht die Rechte dar:
Wollt ihr als Brüder eure Hand mir reichen?
Willkommen denn! so geht in Wort und Hand
Der Gruß im Kreis: Sei treu dem Vaterland!

Und jetzt, da Farnsburg nun und Valentin
Sich gegenüber stehn, meint ihr vielleicht,

Der Ritter habe nun sein Ziel erreicht,
Geheimnißvoll werd' er ihn mit sich ziehn,
Verenas holde Näh' ihm zu vertrauen?
Ihr irrt. Sie stehn sich gegenüber schweigend,
Zwei Jünglinge in schlanker Hochgestalt.
Ob auch die Augen in einander schaun,
Dem andern jedes seine Tiefe zeigend,
Kein Wort, kein Ton von ihren Lippen hallt,
Sie kennen Einer noch den Andern nicht.
Die Hand zwar ist zum Drucke schnell bereit,
Doch ist zu Liebeswort hier keine Zeit,
Es waltet groß das Mahnungswort der Pflicht.

Und schon erneut sich Kampfesgrimm vereint,
Den dritten, wildsten Sturm beginnt der Feind.
Mit letzter Kraft wälzt auf die Mauerwehr
Sich tobend, brausend, das Franzosenheer.
Habt ihr gehört die schauerliche Kunde
Vom Bergsturz, da in seinem Felsengrunde
Der Berg gewankt, und krachend rollte nieder?
Mit Donnertone lösen sich die Glieder
Des Bergs, und stürzen taumelnd ohne Zahl
Als Felslawine nieder in das Thal.

Vorm wilden Andrang bäumt sich auf der See
In einz'ger ungeheurer Riesenwelle,
Und braust den Berg genüber in die Höh,
Und stürzt zurück in schäumend reißender Schnelle,
Und überflutet das geraubte Bette,
Und eh er selbst noch weiß, wohin sich winden,
Kann er durch des gewühlten Thales Stätte
In tausend Bächen erst sich wiederfinden.

So tobt des Feindes Andrang brausend her.
Die Mauer stürzt, und über Schutt und Leichen
Hinüber strömet das Franzosenheer.
Nun Siegsgeschrei! Die Eidgenossen weichen.
Nach sprengt die Reiterei. Doch ihr entgegen
Schwirrt sausender Geschosse Hagelregen.
Mit jeder Ordnung ist es jetzt vorbei,
Und Wut und Mord und Rache walten frei.
Nicht hoff' auf Mäßigung, wo Leidenschaft
Die Lebensgeister wild zusammenrafft,
Wo all' des Leibs, der Sele Fibern beben,
Auf's Eine Ziel vernichtend, hinzustreben.
Bald hier, bald dort in Gruppen wirrt die Schlacht,
Und über Gräbern allumher erwacht
Der Einzelkampf. Die Armagnaken sind

Des Tages Beute. Blut'gen Anblick beut
Das Feld, von ihren Leichen überstreut.
Die Stund ist da, in der mit Waffenpracht
Die Reiterei den Reigen führt der Schlacht.
Doch hier auf hüglig unterbrochnem Plan
Kann sie entfalten nicht die blanken Flügel,
Man springt vom Pferd, das flieht mit freiem Zügel,
Man drängt von neuem sich auf ebne Bahn.

Doch wo ist Valentin? — Seht ihr die Reste
Der Mauer dort in Staub und Schutt sich häufen?
Dort steht er kühn. Der Platz ist seine Veste.
Er kämpft; von seiner Stirne glühend träufen
Der Sonnenglut, der Waffenarbeit Tropfen,
Du hörst sein Herz in lauten Schlägen klopfen.
Ein köstlich Bild ist's, wenn die Jugendkraft
Im Kampfe feurig brausend sich bewegt,
Wenn in den Adern strotzt der Lebenssaft,
Und angestrengt sich jede Muskel regt.
Dann tritt hervor in herrlichster Entfaltung
Der Jünglingsschönheit edelste Gestaltung,
Das Leben blüht in wilder Anmut Fülle,
Und Glut durchzuckt des Lebensmarkes Hülle.

Gewohnte Uebung schwellt und strafft die Glieder,
Gespannt bringt Kraft in Kraft. Bald wuchtig ringend,
Bald schmeidig ihres Gegners Leib umschlingend,
Bis er bewältigt stürzt zu Boden nieder.
So kämpfet Valentin. Es flattert wild
Sein braun Gelock um Stirn ihm und Genick,
Jedwede Fiber kampfesdurstig schwillt,
Und dunkle Flammen sprühn aus seinem Blick.
Es ist, als ob jedweder Hieb und Streich
Ihm zeugte neue Kraft und neue Glut,
Die wie ein Wildbach, schäumend überreich,
Mit Lebensströmung tränkte seinen Mut.
Hoch steht er da — ein König! Nicht an Macht,
Nein, wie ein Königsbild an Jugendpracht.
Der einst'gen Schutzwehr Trümmer sind sein Thron,
Es tritt sein Fuß auf sie in mut'gem Trutz,
Die eigne Kraft gibt Kühnheit, Wehr und Schutz
Der Alpenberge kraftgenährtem Sohn.

Rechts, linkshin stürzt von seines Arms Gewalt
Zu Boden nieder deutsch und fränk'scher Reiter.
Mit Grausen sieht der Feind ihn ohne Halt
Und ohne Rast hinstürmen weit und weiter.

Hier ist's ein Ringen, Brust an Brust. Zur Erde
Hinstürzt der Feind. Dort schwirret Kling' an Klinge;
Ein Purpurspringquell! Rasselnd stürzt vom Pferde
Der Ritter. Seines Helmbuschs weiße Schwinge
Liegt blutgetränkt, zerstampft in Sand und Staub.
Wer auch dem Jüngling naht, ist Todes Raub,
Man weicht vor ihm, er aber dringet weiter.

Da sprengt heran auf weißem Roß ein Reiter.
Auf ihn fliegt Valentin. Der Reiter stutzt,
Fast zaudert er, doch greift er schnell zur Wehr.
Und keinen Augenblick läßt unbenutzt
Verstreichen Valentin. Die Waffe schwinget er —
Da tönt der Ruf: Schaut, der Dauphin in Not!
„Ha, der Dauphin bist du? ruft Valentin;
So schau auch du ins Angesicht dem Tod!"
Da sprangen Reisige herbei, den Herrn
Zu retten. Und zu Valentin von fern
Und nah, herstürmen mut'ge Schweizerscharen,
Und um den Prinzen hebt sich blut'ger Streit.
Doch hundert Arme sind für ihn bereit,
Er wird entführt, entrissen den Gefahren.
Da bäumt in seiner Schar sich hoch ein Roß,
Verwundet folgt es nicht dem Reitertroß,

Und stürzt zu Boden. Hans von Rechberg war
Sein Reiter. Rings umgeben von Gefahr
Steht er jetzt da. Da drängt sich Farnsburg an
Und ruft: Ha, Rechberg komm, bist du ein Mann,
Und kämpfe auf dem Plan mit mir zu Zwei'n!
„Mit dir? Stehst du auf der Rebellen Seite?"
Schon sprühn die Klingen blitzend hellen Schein,
Die Andern flogen schon zu neuem Streite,
Nur Valentin kehrt eilig an den Ort,
Die Forderung hört' er und das Gegenwort.

Farnsburg und Rechberg dringen an mit Wucht,
Von Rechbergs Panzer prallen ab die Streiche —
Durchbohrt stürzt Farnsburg auf die Ebne hin,
Und Todesdämmrung webt durch seinen Sinn.
Da auf den Sieger stürzt sich Valentin.
Der aber wirft sich eilig in die Flucht,
Und sucht, daß er ein ledig Roß erreiche.
Flieh hin! ruft Valentin; wir sehn uns wieder! —
Zu Farnsburgs Leiche bückt er dann sich nieder:
Leb' wohl! der todeswunde Ritter spricht,
Der Himmel schütz euch und das Vaterland!
Nur schwach noch drückt er Valentin die Hand,
Still wird sein Antlitz, und sein Auge bricht

„Fahr wohl! spricht Valentin; du hast erworben
Dein Theil, und deine Schuld hast du gebüßt!
Wen in der Schlacht der Freiheitstod begrüßt,
Ist einen schönen, guten Tod gestorben.“
Kalt liegt sie da, des Todes frühe Maht,
Doch der Lebend'ge fliegt zu neuer That.

Jetzt auf dem Gipfel stand die Todesschlacht
Und alle Gräuel brachen los mit Macht.
Nicht galt der Kampf jetzt mehr dem Vaterland,
Für's eigne Leben rächend ficht die Hand.
Muß es verströmen denn in Purpurtropfen,
Soll an die Brust der Feind umsonst nicht klopfen.
Noch sterbend greift zur Wehr die matte Hand,
Schon sinkend wird noch Streich um Streich entsandt.
Mit Waffen, schon zertrümmert und zerbrochen,
Wird noch der Brüder bittrer Tod gerochen.
Aus ihren Wunden reißen sie den Pfeil,
Der schon die Brust durchbrach als Todeskeil,
Getaucht ins Blut, das eben er erschlossen,
Wird auf den Feind er jach zurückgeschossen.
Die letzte Burg jetzt wird das Hospital.
Besetzt sind Thür und Fenster allzumal.

Wie sich der Löwe wehrt in seinem Hause
So kämpft die letzte Schar in Zell und Klause.
Doch auch die letzte Schar soll hier verderben,
Sie soll, so will's der Feind, in Flammen sterben.
Pechkränze fliegen flammend auf das Dach,
Die Flamme zündet, züngelt, lodert jach
Mit Glutenarmen über Dach und Mauer.
Die Männerherzen packt ein Todesschauer!
In Flammenqualm, in Trümmern hier verderben?
Nein, laßt uns draußen kühn und mutig sterben!
Dem Wort folgt schnelle That. Es sprengt das Thor
Mit Kolbenschlägen herzhaft Valentin,
Als Erster stürzt er aus der Thür hervor,
Verwundet auch als Erster stürzt er hin.
Auf rafft er sich noch Einmal. Blutend springt
Er in der Feinde Schar, und ficht und dringt
Schon taumelnd in der Panzer eherne Kette,
Die rasselnd rings umrauscht die Todesstätte.

Da plötzlich tönen nah und fern Fanfaren,
Zum Rückzug. Stutzend stehn die Feindesscharen —
Zurück denn! — Ha, ob neu die Schlacht begann?
Da drüben tobt's, die Basler rücken an. —

Gelichtet ist vom Feind* das blut'ge Feld,
Doch welchen Anblick bietet rings der Plan!
Wende dich, Auge! Stumm von Graun umfahn
Liegt hier zerschmettert eine schöne Welt!

Und sie, wie schon in Flammen steht das Haus,
Stürzt eine Schar von Mönchen flugs heraus,
Ein Mädchen, angsterfüllt, in ihrer Mitte.
Auf, rette dich, komm mit, der Weg ist frei!
So rufen sie. Sie schaut mit dumpfem Schrei
Auf's blutgedüngte grause Feld der Schlacht.
Man faßt sie an. Sie reißt sich los mit Macht.
— Du bist des Todes — komm! Sie spricht kein Wort.
Man faßt am Arm sie, reißt sie fliehend fort,
Ein Schrei noch tönet fern. Er tönt, verhallt
Im wilden Schlachtlärm, der von ferne schallt. —
Zwei Mönche nur verbleiben an der Stätte,
Zwei Greise stehn am großen Todesbette.
Dem Ort, wo sie gewallt ihr halbes Leben,
Dem bleiben treu sie, ob die Knie auch beben,
Ob auch vor Schmerz die Brust fast will zerspringen,
Und Jammerthränen aus den Augen dringen.
Und zitternd, mit dem Sakrament in Händen,
Still schreiten sie mit nassem Blick umher,

Den Sterbenden den letzten Trost zu spenden.
O niemals noch ward dieses Amt so schwer!

Da liegt jedweder Führer bei den Seinen,
Als Brüder, die sich noch im Tod vereinen.
Dort liegt Jost Reding, der vom Schwyzer Land
Mit tapfrer Schar hier seine Stätte fand.
Hemman Seevogel dort, von Liestal waren
Und Wallenburg, die er geführt, die Scharen.
Und dort Heinz Matter, Feldhauptmann von Bern,
Und drüben all die Blüte von Luzern.
Von Uri Arnold Schick, der werte Greis,
In seiner Alpensöhne wackrem Kreis.
Sechshundert dort von Solothurn. Es kamen
Und fielen die von Glaris, Unterwalden,
Verwaist daheim sind ihre grünen Halden.
Verblüht die Merian, Falkner, edle Namen!
Wer zählt sie auf? Sie starben alle gleich,
An Mut, an Tapferkeit, an Ehren reich.

Noch zwanzig Männer stehen schweigend da,
Die letzten, die ringsum das Auge sah.
Sie sollen heimgehn, lebend und besiegt?
Nein, konnten wir den Sieg uns nicht erwerben,

So kommt, ihr Brüder, laßt vereint uns sterben!
So geht das Wort, und auf den Knieen liegt
Die letzte Schar, und fleht um kurzen Tod,
Und betet kurze, athmende Minuten.
Mit goldnem Flügel weht das Abendrot,
Und überfließt sie still mit Rosengluten.
Sie stehen auf, sie drücken sich die Hand,
Und dann zum letzten großen Schritt ermannt
Sieht man im Sturmeslauf den Weg sie kürzen,
Und ins Gewühl des letzten Kampfs sich stürzen.

Siebenter Gesang

Am Hochaltar.

Der Todesengel schwebt mit dunklen Flügeln
Besänftigend über's blut'ge Feld der Schlacht,
Der Tag steigt weinend zu des Jura Hügeln,
Und nieder steigt mit düsterem Blick die Nacht.
Noch schwebt das Abendrot auf Busch und Thal,
Und Todesseufzer steigen ohne Zahl
Vom Kirchhof dem verblühnden Glanze nach,
Und manches Auge, eh's im Tode brach,
Saugt einmal noch den glühnden Lebensbronnen,
Und mit dem Glanz ist auch sein Licht zerronnen.

Auf einem Grabe im Hollunderschatten
Liegt Valentin, ermüdet, todeswund,
Das Haupt gesenkt in traurigem Ermatten,
Es zuckt der Schmerz um seinen bleichen Mund.

Aus sieben Wunden küßt sein Heldenblut
Die weißen Blumen und das grüne Gras,
Nicht beugten sieben Wunden seinen Mut,
Doch bittrer Schmerz erfüllt ihn ohne Maß.
Rings um sich her sah er die Freunde fallen,
Und Schar um Schar vom Tod gebändigt liegt.
Des Lebens Fackel, ist gelöscht sie Allen?
Ist all die kühne Jugendkraft besiegt?
O Vaterland, bist du des Siegers Beute?
Sollst du in fremdem Joch nun trostlos schmachten!
Ist's also — wohl mir, wenn ich hingeh' heute,
Den Anblick soll der Tod mir still umnachten,
Ström hin, mein Blut! Zerbrich, zerbrich mein Herz!

Er ruft's in fürchterlichem Selenschmerz,
Ein Thränenstrom empor zum Auge quillt,
Er preßt zurück die Flut', zum Herzen nieder,
Aufraffen will die Kraft er, trotzeswild,
Umsonst, den Dienst versagen ihm die Glieder.
Und seufzend blickt zum Himmel er empor,
Und lehnt sein Haupt an einen Leichenstein:
„Nun führe, Tod, mich still zum Lichte ein,
Zur Freiheit, die ich kämpfend hier verlor.“

Verlassen liegt er da, die Pulse stocken.
O Kühlung, Kühlung für des Durstes Pein!
Umsonst der Wunsch, es wartet Niemand sein,
Das Gras nur weht um seine blut'gen Locken.

Doch sieh, wer flieget dort mit schnellem Schritt
Von Grab zu Grab? Ein schimmernd Kleid umwallt
Des Mädchens wunderherrliche Gestalt.
Ihr unstät Auge späht auf Schritt und Tritt,
Sie steht erschüttert. Da liegt hingemäht
Die Todesernte auf dem Feld der Schlacht!
Sie wankt, sie bebt; wohin das Auge späht,
Gestalten, hingeglüht in ew'ge Nacht.
Jetzt hält sie inne — bückt sich hastig nieder —
Hat sie die stillen Züge wohl erkannt?
Auch du? so seufzt sie. Schnell dann abgewandt
Durchforscht auf's Neue sie die Reihen wieder.
Auch du? Auch du? so ruft noch öfter sie,
So Manchen kannte sie, der kalt hier ruht.
Sie kann nicht weiter, es erstarrt ihr Blut,
Und überwältigt wanken ihre Knie.
Vielhundert Herzen, die in Gluten lohten,
Da liegen sie nun ausgelöscht und still!

Sie ist, so weit das Auge schauen will,
Die einz'ge Lebende hier unter Todten.
Ein Schauder faßt sie an, es packt sie kalt
Wie sie die stummen Züge überfliegt,
Mit überwältigender Allgewalt
Empfindet sie, was hier geopfert liegt.
Doch fort! Sie rafft sich auf, sie wähnt erbebend
Auf jedem Antlitz hier ein Mahnungszeichen,
Und hastig, ruhelos den Blick erhebend
Durchforscht auf's Neue sie die Jünglingsleichen.
Horch! horch! war das ein Seufzer dort am Stein,
Den jener Busch in Schatten hüllet?
Sie wendet sich, sie stürzt zum Grabe hin,
Und schreit entsetzt: Er ist es, Valentin!

Nur einen Augenblick denkt sie an sich,
Nur einen Augenblick gönnt sie dem Schmerz,
Der, ein Geschoß des Todes, fürchterlich
Sich wühlt in ihr gepeinigt liebend Herz.
Doch dann ist jeder Lebensnerv geweiht
Des Heißgeliebten still verglühndem Leben.
Sie kniet zu ihm, mit sorgendem Bestreben
Ist ihre Hand zur Rettung schnell bereit.

Aus ihrem Bündel nimmt sie kräft'gen Wein,
Bringt an die Lippen ihn des Sterbenden,
Und sieh, die fahl sich schon entfärbenden
Sie saugen ihn begierig, durstig ein.
Sie netzt die Schläfen ihm, sie netzt die Wunden,
Verbindet sie mit vielgeschäft'ger Hand,
Und ehe noch Minuten sind verschwunden,
Sieht sie, wie neu das Leben sich ermannt.
Und Valentin erwacht aus Todesruh;
Erathmend blickt er auf. Sein Auge lichtet
In mildem Glanze sich, auf sie gerichtet,
Und matten Tons spricht er: Verena — du?

Sie hört der theuren Stimme Himmelston,
Der Nacht Gewölke sind vor ihm entflohn.
Ich bin's, spricht sie mit holdem Freudebeben,
Ich bin's, und dir gehört von nun mein Leben!
Doch still, nein, rede nicht! hier ist noch Wein!
Nimm meinen Arm, er soll dir Stütze sein,
Das Gras ist feucht, du darfst nicht liegen bleiben!
Ist hier kein Haus? Ha, die Kapelle dort! —
Sie hilft ihm auf, er folgt ihr ohne Sträuben,
Mit fester Kraft hilft sie ihm mutig fort.

Und wie er schwankt dahin an ihrer Seite,
Läßt er die Blicke schweifen in die Weite,
Er sieht ringsum die Brüder hingestreut —
Ein Bild, das grausam seinen Schmerz erneut.
O Gott, ruft er, ist Alles denn verloren?
Besiegt und todt! mein armes Vaterland!
Und ich der Letzte bin dazu erkoren,
Zu schauen deinen Fall! — Weg deine Hand,
Geh, Mädchen, laß mich sterben!

— Fassung, Ruhe!
So spricht sie, schone dein, sieh rückwärts nicht,
Wie das Geschick gebeut, so schaff' und thue,
Du lebst, zu leben ist dir nun auch Pflicht!
Sie führt ihn fort zur dämmernden Kapelle,
Und auf des Hochaltares Marmorschwelle
Läßt sie ihn nieder, fühlt des Glückes Lust,
Da sie sein Haupt beschützt an ihrer Brust.
Und matt, doch dankbar, drückt er ihre Hand:
Vergelte dir's der Himmel, spricht er leise,
Wie aber machtest du hierher die Reise,
O sprich, wie ging es, daß dein Fuß mich fand?
O Mädchen, hätt' ich je dich so erkannt,

So treu wie jetzt an meinem Leben hangen,
Ich wär' im Unmut nicht von dir gegangen!
Kannst du verzeihn? Bleibt mir des Lebens Licht,
Sei Treue gegen dich mir heilige Pflicht.

— Nicht dein, o Valentin, mein ist die Schuld,
Was ich gefehlt, ich hab's bereut, gebüßt,
Nun will ich Alles tragen mit Geduld,
Da dich auf's Neu der Strahl des Lebens grüßt!
Als ich dich scheiden sah, ach unversöhnt,
Da war die Welt vor meinem Blick verschwunden,
Mein Unrecht sah ich, sah mich kalt verhöhnt,
Es blutete mein Herz aus tausend Wunden!
Ich liebte dich — o Gott — so glühend heiß,
Da warst du fort! Mich überkam ein Beben,
Ich floh der Menschen still bewegten Kreis,
Und trostlos schweift ich über Schnee und Eis,
Bis ein Entschluß mir wiedergab das Leben.
Nichts fesselte mich mehr im Heimatthal,
Ich eilt' hinab im ersten Morgenstrahl,
Erflehte heiß mir deiner Mutter Segen —
O Valentin, was gab sie mir für Kunde!
Dein Lieben hörte ich von ihrem Munde,

Nun war ich fest, nun fort auf jenen Wegen,
Die dich geleitet, eilt ich schnell dir nach.
Mit leichtem Bündel flog ich hin die Straßen,
Wohl ahnte ich Gefahr und Ungemach.
Nicht schreckte mich das Feld, wo schaurig wild
Des Krieges Furien zu Gerichte saßen.
Allmächtig zog mich nach dein theures Bild!
Wie ich dich fand? — Genug, daß ich dich fand!

„Ja, gute Engel haben dich gesandt!
Verena, hier, in großer ernster Stunde,
Hier will ich's künden dir mit treuem Munde,
Ich habe dich geliebt mein Leben lang,
Und werd' es bis zu seinem Niedergang.
Denn wie kein Weib bist edel du und groß,
An dich gekettet segne ich mein Loos!
Wir werden einer Zeit entgegengehen,
Wo's Not thut, treu vereinet festzustehen.
Hin ist die Freiheit, die bei uns gethront
Auf grünen Matten zwischen Alphornklängen,
Wir waren nie der Knechtschaft noch gewohnt,
Die jetzt in unsre Thäler sich wird drängen.
Da gilt's, sich an einander festzuhalten!
Mag eine Weile auch das Fremde walten,

Still im Verborgnen nähren wir die Kraft,
Und brechen dennoch einst der Willkür Haft!
So lange laß uns harren, treu und bieder,
Wir sind vereint, wir trennen uns nicht wieder!"
Er spricht's und schließet seine Augen still,
Er fühlt, daß milder Schlaf ihn fesseln will.
Und wie nach ausgestürmtem Wettertoben
Ein Frühlingshauch vom Veilchenthale webt,
Fühlt er die Sele träumerisch durchwoben,
Und sieht mit Lächeln wie der Schmerz entschwebt.

Verena aber hebt empor den Blick:
Ich schwör's, an dich geknüpft sei mein Geschick!
Ja, hier am Hochaltar, an heil'ger Stätte
Schwör ich's, daß ich mit ewig fester Treu
Des Lebens Pfade an die deinen kette!
Dein war ich stets, dir geb' ich mich auf's Neu,
Dein Wille sei mein heiligstes Gebot,
Und dienen will ich dir bis in den Tod!

Sie ruft's. Das Abendrot strahlt bunt herein
Durch die gemalten Scheiben der Kapelle —
Doch wie? ist das des Abendrotes Schein?
Erglüht es noch einmal in Strahlenhelle?

Längst hat der Tag sein Auge abgewandt,
So greller Schein ist ird'scher Flammen Brand!
Und horch, Getümmel! Ist die Todesschlacht
Mit ihrem Grauen noch einmal erwacht?
Und näher kommt's, und Stimmen werden laut,
Dann wild Geschrei — ein plötzlich donnernd Krachen,
Als sollten alle Todten neu erwachen —
Und wie Verena angstvoll um sich schaut,
Sieht sie die Flammen um die Fenster züngeln.
Die Scheiben springen, Rauchgewölke ringeln
Sich durch die Fugen zur Kapell' hinein.
Das Siechenhaus in Flammen stürzte ein,
Und all' die Lohe prasselnd schlägt empor,
Nun wild umzüngelnd der Kapelle Chor.

„Auf, laß uns fliehn, die Nacht mög' uns beschirmen!"
Verena ruft's und neue Schrecken stürmen
Aus dem Asyl der Ruhe sie hervor.
Doch Valentin liegt still und unbeweglich.
Sie faßt sein Haupt, sie richtet es empor —
Ein Schauder faßt sie, eine Angst unsäglich —
Kalt, starr und todt ist des Geliebten Haupt.
Noch glaubt sie nicht, daß Alles ihr geraubt,

Und doch, sie muß es glauben, er ist hin!
Da dunkelt Todesnacht um ihren Sinn.
Mit starren Augen, lautlos bleichem Munde,
Erwartet sie, daß ihr auch schlüg' die Stunde.

Da tönen Stimmen, wilde Worte fallen,
Und näher kommt es den geweihten Hallen.
Ha, eine Schar Gesindel, wild von Mienen!
Ein Jüngling gier'gen Blicks ist Führer ihnen.
Schwarz sein Gelock und rauchgeschwärzt sein Kleid,
Das Antlitz kündet ein verwildert Leben
Und eine Hand zum Frevel stets bereit.
Vorüber eilen will der Haufen eben,
Da sieht der Führer an des Altars Schwelle
Das Mädchen knien. Halt! ruft er. Schöne Beute!
Und Alles drängt sich tobend zur Kapelle,
Wie auf ein Wild die losgelaßne Meute.
Der Jüngling stutzt. Ha, schönes Wiedersehn!
Willkommen mir, Verena, meine Braut!
Verena hebt den Blick, sie will vergehn,
Und: Lorenz! ruft sie, da sie ihn erschaut.
Hinweg, Verruchter, störe nicht die Ruh
Des Todten, der dem Vaterland gefallen,

Und störe nicht den Frieden dieser Hallen!
Hier liegt dein Bruder — Frevler, schauderst du?

Er sieht erkaltet auf den Altarstufen
Des Bruders still verblichnes Angesicht,
Und schaudernd wähnet er, er hör' ihn rufen
Denselben Ruf, wie jüngst noch vorm Gericht.
Er wendet ab den Blick. Verwildert ist
Sein Herz, erfüllt von gierigem Gelüst.
— Weg, weg, so spricht er, ruhen laß die Todten,
Doch du, die Lebende, bist meine Beute!
Komm, stolze Schönheit, 's ist ein Glückstag heute,
Ich nehme, was dem Sieger wird geboten!
Komm, komm, ein lustig Leben ist's im Heere,
Und Geld vollauf! Geliebt dir's, so begehre!
Was? soll'n wir hier in diesem Loch verbrennen?
Hinaus, mein Schatz, schon wanket das Gemäuer,
In Rauch und Flammen ist es nicht geheuer,
Das lernt' ich zur Genüge heute kennen.
Ha, nicht so spröde, meine holde Schöne,
Hast du vergessen unsre alten Töne?

„Fort, Bube! Fasse mich nicht an, Verräter,
Der du abtrünnig, ein verlorner Sohn,

Verrat beginnst am Lande deiner Väter!
Verachtung, Schande dir und ew'ger Hohn!"
Entschloßne Blitze durch die Züge sprühen
Des tief gesunknen Jünglings. Her zu mir!
Ruft er gebietend aus in Wut und Gier.

Und auf rafft sie sich, ihre Wangen glühen:
Fort, sag' ich, wage nicht mich zu berühren,
Bei dieser theuren Leiche will ich sterben!
Und wagst du's dennoch? Willst du dein Verderben,
So wag's — ein Gott soll diese Waffe führen!
Sie sagt's, und reißt dem Nächsten mit Gewalt
Den Morgenstern, den scharfen, aus den Händen,
Und schwingt ihn hoch, die herrliche Gestalt,
Den Todesstreich dem frechen Haupt zu senden.
Am Hochaltar, mit rollend wildem Blick,
Des Angriffs kühn gewärtig, steht sie da.
Die wilde Schar mit Staunen weicht zurück,
Ein Racheengel, wähnen sie, ist nah.

Doch Lorenz ruft: ha, schöner warst du nie,
Und mein bist du! Er will umschlingen sie,
Da rüttelt der Verzweiflung grause Regung
All ihre Lebenspulse in Bewegung,

Daß sie durch eigne That sich Rettung schaffe.
Mit heldenkühner Kraft schwingt sie die Waffe,
Und trifft den Feind in fürchterlichem Mut,
Und — Lorenz taumelnd liegt in seinem Blut.

Doch sie auch wankt, und sinkt ohnmächt'gen Sinns
Zu Boden auf die Leiche Valentins.
Ein Augenblick ist Alles. Rette, rette
Sich, wer noch kann, von dieser Grauenstätte!
Rot malt die Glut der brennenden Kapelle
Die Gruppe auf des Altars Marmorschwelle,
Noch Einmal durch die Nacht erglüht's wie Tag,
Und dann ein Krachen wie ein Donnerschlag.
Es wanket das Gebälk und stürzt in Flammen
Mit Prasseln überm Hochaltar zusammen,
Rauchwolken wirbeln schwarz, die Lohe steigt,
Ein Trümmerhaufen noch verglimmend zeigt,
Wo der Kapelle schlanke Säulen standen,
Wo Lieb und Haß die Grabesstätte fanden.

Achter Gesang.

Das Schlachtfeld.

Was jagt dort durch die Nacht auf weißem Roß
Durch Nebeldunst und feuchtes Wiesenmoor?
Was dröhnt ihm nach, wie wenn den nächt'gen Troß
Der wilde Jäger führt vom Wald hervor?
Die Rosse sausen, wie vom Geisterruf
Geschreckt, zur grausen mitternächt'gen Stunde,
Kaum rührt den Boden der gescheuchte Huf,
Beängstigt Mann und Roß. In weiter Runde
Liegt nächt'ges Grauen. Die Gestirne hüllen
Ihr Angesicht tief in den Flor der Nacht,
Und wetterleuchtende Wolken rings erfüllen
Den Horizont mit drohend nah'nder Pracht.

Zum fränk'schen Lager saust der Reiterzug.
Bald stöhnen Seufzer an dem Troß vorbei,

Bald hemmen Leichen seinen hast'gen Flug,
Bis endlich winkt der Zelte lange Reih.
Man ist am Ziel. Von seinem weißen Roß
Springt der Dauphin und stürzet in sein Zelt,
Und seiner Generale düstrer Troß
Steht draußen schweigend, starr und dumpf gesellt.
In einen Sessel wirft der Prinz sich bebend,
Das Angesicht verhüllt er auf Minuten —
Was er empfand — dießmal könnt ihr's vermuten!
Dann faßt er sich. Und eilig sich erhebend
Ergreift die Feder er, schreibt nach Paris:
Der Feldzug, der so Großes uns verhieß,
Ward uns zur Schmach. Der Adel Frankreichs liegt
Erschlagen auf dem Feld, wir sind — — besiegt!
Besiegt? Besiegt! Nein, nein, er kann's nicht schreiben,
Eh will er selbst des Todes Raub hier bleiben!
Besiegt, besiegt! Die Blüte Frankreichs nieder
Geschmettert! All sein Heer zu Grund gerichtet!
Ein Todesschauer schüttelt seine Glieder —
Stolz, Größe, Hoffnung, Ehre, Ruhm vernichtet,
Hin seine Freunde! In dieß kalte Herz,
Das mit Verachtung blickte auf die Welt,
Dringt kälter jetzt ein fürchterlicher Schmerz:
Er ist ein Nichts, und dünkte sich ein Held!

Besiegt! Ist's möglich denn? Besiegt! Erschüttert
Durchschreitet er sein Zelt. Doch wie umwittert
Vom Leichenmoder seiner Ruhmesgruft
Bebt seiner Sele Grund. Ihn drückt die Luft.
Er muß hinaus. Er schlägt den Mantel um
Und tritt hinaus in's stöhnende Gesumm
Des Lagers.

— Welch verändert, traurig Bild!
Ums Lagerfeuer kauern schmerzerfüllt,
Verwundet Officiere, Generale.
Verstörte Mienen schaun im Flammenstrahle
Fühllos und dumpf aufs Bette der Vernichtung.
Kaum nimmt der Blick, der stumpfe, andre Richtung,
Wenn hier und dort man eine Leiche bringt,
Mit goldnem Wappenschild, vom Blut verwischt.
Der Flamme sieht man zu, wie sie erlischt,
Und hört das Wetter, das von ferne dringt.
Man sieht ihn nicht, den königlichen Gast,
Der eingehüllt hier steht in ihrer Mitte.
„Auf, zündet Fackeln!“ ruft der Prinz in Hast.
Man thut's und folgt ihm nach mit eil'gem Schritte.
Zum Schlachtfeld geht er, selber will er schauen,
Die Einzlen suchen, die er heut verloren.

Da liegt das Leichenfeld, bedeckt mit Grauen,
Das heut zum Opfer Tausende erkoren!
Zerschlagne Rüstungen, zerbrochne Waffen,
Und Rosse, blutgetränkt. Die Wunden klaffen,
Es ist, als zucke noch die todte Faust
Des Schweizers, der auf seiner Feinde Leichen,
Die er erschlug, nun selbst liegt hingestreckt.
Es ist, als säßen athemlos die bleichen
Erinnyen des Hasses, halb bedeckt
Vom Tuch der Nacht, die Hare wild verzaust,
Auf der erschlagnen Ritter Leichengarben,
Die Ernte hütend, die sie heut erwarben.
Hohläugig schaun sie durch die Finsterniß
Und grinsend, ihrer Beute nun gewiß.
Es schaudern die Lebend'gen, die im Glanz
Der Fackeln schweigend stehen hier im Kranz.
„Wo seid ihr hin? ruft seufzend der Dauphin,
Wo such' ich dich, mein Marschall Dammartin?
Dich Perdriac, mit dem ich ward erzogen,
Wohin hat euch gespült des Kampfes Wogen?
Euch Beaujeu von Bourbon, Jean Armagnac,
Cabannes, Beuil, Amauri d'Estissac!
Den feurigen La Hire, und dich Dorval!
Clermont, Salazar, wo find' ich euch all?

Wer mir, wer Frankreich so viel Größe raubte!
O größer ist er, größer als ich glaubte!
Du kleines Volk, bist du so furchtbar stark,
Frankreich zu rauben all sein bestes Mark?
Ist deine Freiheit ein so hohes Gut,
Daß du für sie verströmtest dieses Blut?
Dein Blut und unsres! Steigt aus dieser Nacht
Mit blutgem Flügelpar die Freiheit auf,
Die wir bekämpften — dann nimm deinen Lauf,
Vernichtung! Weh dann unsrer Erdenmacht!
Und dennoch staunen muß ich und verehren.
Wär ich nicht, was ich bin, ich möchte fast
Aus jenem Land entstammt zu sein begehren!"
So denkend steht er da, ein düstrer Gast,
Versenkt in tiefer stummer Träume Rast.

Und wie er steht, in Brüten bang und schwer,
Ein leises Klirren tönt von ferne her.
Die Fackelträger, das Gefolge starrt,
Unheimlicher Gebilde Gegenwart
Scheint dieses Kettenklirren zu verkünden.
Und sieh, ein Schatten langsam schwankt daher
Als könne er den dunklen Weg nicht finden,
Bald hemmt den Schritt, bald wieder nahet er

Stumm durch die Nacht. Unhörbar ist sein Tritt,
Der Kette Klirren nur kündet seinen Schritt. —
Auf! Leuchtet, leuchtet! donnert der Dauphin,
Und prallt zurück und schreit: Mein Dammartin! —
Gesenkten Blickes, elend, todesmatt,
Steht Dammartin hier an der Leichenstatt.
An seinen Händen noch die Kette klirrt,
Gebrochen ist sein Leib, sein Geist verwirrt.
„Ich bin's! so spricht er matt: Der Knechtschaft Zeichen
Bring' ich zurück aus der Gefangenschaft!
Zückt mir ein Schwert, das mich zu Boden rafft,
Gebt mir ein Bett bei meiner Brüder Leichen!“

Ihr Heil'gen! ruft der Prinz, welch Volk ist dieß!
Das siegend meiner Helden Blut verschwendet,
Und, die es, selber sterbend, übrig ließ,
Mir die Lebend'gen noch in Ketten sendet!
Die Ketten ab! O Dammartin, wir haben
An diesem Tage Frankreichs Ruhm begraben! — —

Und langsam schweift der Zug dem Lager zu.
Schon krachen Donnerschläge durch die Ruh
Der Nacht, die fern am Jura wiederhallen.
Doch will die Wolke nicht sich niedergießen,

Nur einzeln große schwere Tropfen fallen,
Wie Thränen, die dem Himmelsaug' entfließen.
Noch ehe der Dauphin sein Zelt erreicht,
Kreuzt Hans von Rechberg bebend seine Schritte,
Wirft sich zu Füßen ihm und spricht: „Es weicht
Mein Fuß nicht eh, als bis Ihr meine Bitte,
Die Bitte Eures ganzen Heers gewährt!
O Herr, geht weiter nicht! Es hat der Sieg
Euch Ströme Bluts gekostet. Ja, es ehrt
Mein Herz dieß Volk der Berge! Dieser Krieg
Ist ein Gemetzel, bringt uns Allen Tod,
Ob er auch diesen Schreckenssieg uns bot! —
„Sieg? Ich gesiegt? Ihr fabelt, Ritter — wie!
Zugleich gesiegt, zugleich zu Grund gerichtet?
Ein Sieg? So gab es solchen Sieg noch nie!“
— So ist's! mein Prinz! Wir wurden fast vernichtet,
Die Schweizer starben bis zum letzten Mann!
Ja, führten sie ein zweites Heer heran,
So deckten wir das Feld bis auf den Letzten! —
„Gestorben Alle! ruft der Prinz, gestorben
Fürs Vaterland! Für ihre Freiheit setzten
Den letzten Tropfen ihres Bluts sie dran —
Ein neu Thermopylä! — Wer solches kann,
Ist groß! — Und was hab' ich erworben?

Den Sieg? — Die Kühnheit hat den Sieg verscherzt,
Und waren Jene weniger beherzt
Den Tod zu sterben — weh dann aller Größe,
Die wir uns dünken! — Hat vor dieser Blöße
Der Himmel uns bewahrt, laßt vor dem Zeichen
Das er uns gab, in Dankbarkeit uns weichen.
Mit diesem Volke kämpf' ich länger nicht!" —
Spricht Rechberg mit beruhigtem Gesicht:
Wohl Euch und uns! Schon aus den Alpengauen
Hat rings der Landsturm neue Schweizerscharen
Gerufen! Schon sind drüben sie zu schauen,
Mag Friede uns vor neuem Sieg bewahren!

Fort geht's ins Zelt. Der Prinz mit eil'ger Hand
Schreibt nach Paris: Wir haben zwar gesiegt,
Doch diesem Volk halt' ich nicht länger Stand,
Denn solch ein Sieg ist eine Niederlage.
„Fort, Bote, nach Paris!" — Der Bote fliegt.
Und an den Kaiser schreibt der Prinz: Entsage
Wo du mit eigner Macht nichts kannst erreichen.
Dieß Volk und seine Kraft hab' ich erkannt,
Und seiner Größe muß ich staunend weichen.
Gelüstet's dich, versuch's auf eigne Hand

Zu ringen um dein unerreichbar Ziel,
Doch lasse künftig Frankreich aus dem Spiel!
„Fort, Rechberg, an den Hof!“ — Der Ritter fliegt.
Es schreibt der Dauphin an die Eidgenossen:
Genug des Bluts, ihr Männer, ist geflossen!
Ob unterlegen, habt ihr doch gesiegt.
Ich ehre eurer Söhne Heldentod,
Den tapfern Feind zu achten ist Gebot.
Den Siegeskranz wird euch die Nachwelt schenken.
Seid wacker, daß die Kraft euch nicht versiegt.
Seid ihr wie ich zum Friedensbund entschlossen,
Setzt einen Tag denn, daß wir ihn bedenken. —
„Fort! an den Vorort dieß der Eidgenossen!“
Dem Boten ruft's der Prinz. Der Bote fliegt.

Mit hast'gem Schritt durchmißt der Prinz sein Zelt.
Aufathmend, ruhig, dann tritt er hinaus.
Die Friedensboten fliegen in die Welt,
Die Wetternacht, der blut'ge Zwist ist aus.
Wie ein verweintes Aug' von Thränen rot,
So steigt die Sonne zögernd zu den Hügeln,
Und küßt die Ernte, die der kalte Tod
Verbarg mit dunklen mitternächt'gen Flügeln.

In dumpfem Brüten schaun die Generale
Vorm Königszelt auf ihren ernsten Herrn,
Der aber steht, umweht vom Morgenstrahle,
Im Frühhauch kühl wie ein verblaßter Stern.

Nun zu der Alpenberge Labyrinth,
Aus dem sich hoch die weißen Firnen heben,
Laßt uns noch werfen einen Blick geschwind,
Dann mag des Liedes letzter Ton entschweben.
Von allen Matten, allen Thälern tief,
Bewaffnet kommen muthig hergezogen
Die Scharen alle, die der Landsturm rief.
Doch sind beruhigt schon des Kampfes Wogen.
Sie sehn das Feld von blut'gen Rosen rot,
Sie hören von der Brüder Heldentod,
Sie hören rufen rings die Friedensworte,
Und Friedensboten ziehn von Ort zu Orte.
Zum Schlachtfeld steigen still die Scharen nieder,
Bestattend die gefall'nen Heldenbrüder.
In alle Gauen fliegt die Todeskunde,
Durch alle Thäler macht das Wort die Runde.
Wohl fließen tausend Thränen dem Verlust,
Doch füllt ein groß Gefühl jedwede Brust.

Denn aus dem Heldenblut im Siegeslauf
Steigt goldenflüg'lig, hehr, die Freiheit auf,
Und pflanzt ihr Banner auf in jedem Thal.
Weinender Siegesjubel, Glockenklänge,
Grablieder, jauchzend feiernde Gesänge
Durchrauschen Berg und Thäler allzumal.
Frei ist das theure, schöne Vaterland!
Fort zieht der Feind. Des Friedens holdes Band
Schlingt sich versöhnend über Heldenbahren,
Es geht der Bundesschwur von Mund zu Mund,
Von Herz zu Herz, den treuen Sinn allstund,
Die starke Kraft und Kühnheit zu bewahren.
Die Sonne golden strahlt auf allen Firnen,
Im Purpur glühn der Schneegebirge Stirnen,
Die Bäche jubeln tausendstrahlig nieder,
Des Friedens Alphorn tönt zu Thale wieder
Und hallet jauchzend durch die Alpenluft,
Bis es aufs Neu zum Freiheitskampfe ruft.



Goethe's Erlinde.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Herder's Cid.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Homer's Ilias
von
Johann Heinrich Voss.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Homer's Odyssee
von
Johann Heinrich Voss.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Hölderlin's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Justinus Kerner's lyrische Gedichte.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gottfried Kinkel's Gedichte.
Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gottfr. Kinkel's
Otto der Schütz.
Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern.
26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Lenau's Gedichte.
Zwei Theile in Einem Bande.
Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6.

Schiller's Wallenstein.
Zwei Theile in Einem Band.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Das Nibelungenlied
von
Dr. Karl Simrock.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Oehlenschläger's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen's Gedichte.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Otto Roquette's
Waldmeisters Brautfahrt.
Ein Rhein= Wein= und Wandermärchen.
15 Ngr. oder 48 kr.

Schiller's Gedichte.
Zwei Theile in Einem Bande.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's
Braut von Messina.
Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Schiller's Don Carlos.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Maria Stuart.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Schiller's Wilhelm Tell.
Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

